

N 9853 F

REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

ZEICHEN DER ZEIT

Beschleunigung der Gnade

Rainer Birkenmaier

Evangelisierung

Herbert King

Ganzheitliches Denken

B. Albrecht/G. M. Boll

Ein biblischer Schlüssel zu „Himmelwärts“

Lernschritte in der Gebetsschule

Der BUND im Schönstattwerk

BUCHBESPRECHUNGEN

23. Jahrgang

Heft 1

Februar 1989

ZEICHEN DER ZEIT	
Beschleunigung der Gnade	1
Rainer Birkenmaier	
Evangelisierung	3
Herbert King	
Ganzheitliches Denken	
Eine Zeitenstimme	16
B. Albrecht/G. M. Boll	
Ein biblischer Schlüssel zu „Himmelwärts“:	
Die Apokalypse	
Gebetsschule in der Zeitenwende III	28
SCHÖNSTATT SPIRITUELL	
Lernschritte in der Gebetsschule von	
„Himmelwärts“ (P. Wolf)	36
SCHÖNSTATT INTERNATIONAL	
Apostolische Führungsgemeinschaft in der Welt:	
Der BUND im Schönstattwerk (L. Houx)	38
BUCHBESPRECHUNGEN	47

REGNUM · Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung
ISSN 0341-3322

Verleger: Schönstatt-Patres Deutschland e. V.

Verlagsanschrift: Patris Verlag, Postfach 11 62, D-5414 Vallendar-Schönstatt

Redaktionskomitee: Barbara Albrecht, Rainer Birkenmaier, Günther M. Boll (verantwortlich),
Lothar Penners, Herta Schlosser, Angel L. Strada

Anschrift

der Redaktion: Patris Verlag – Redaktion Regnum – Postfach 11 62, D-5414 Vallendar

Herstellung: Limburger Vereinsdruckerei GmbH, Limburger Straße 45,
6250 Limburg/Lahn 4

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Redaktion zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u. U. nur kurz angezeigt.

REGNUM erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements: Inland DM 22,40 + DM 1,40 Porto.
Ausland DM 22,40 zzgl. DM 2,40 Porto. Preis des Einzelheftes DM 6,00 + Porto.

ZEICHEN DER ZEIT

BESCHLEUNIGUNG DER GNADE. Am Abend des Todestages von Papst Johannes XXIII. hat François Mauriac den Konzilspapst gewürdigt und von ihm gesagt, er habe „die Beschleunigung der Zeit zur Beschleunigung der Gnade“ machen wollen. Pater Kentenich hat dieses Wort öfter zitiert, offensichtlich, weil es ein verwandtes Lebensgefühl in ihm traf.

Beschleunigung der Zeit – es lohnt sich, dieses Wort als Charakterisierung unserer Epoche zu bedenken. Es will den langsam beginnenden, dann aber immer schneller sich vollziehenden Auflösungsprozeß der Neuzeit beschreiben. Zeigten sich schon früh Risse und Sprünge im scheinbar noch festgefügtten Bau gemeinsamer Wertvorstellungen und darauf gründender Traditionen der Völker Europas, so ist das Gefühl eines raschen Zerfalls, eines definitiv zu Ende gehenden Zeitalters doch noch ziemlich neu. Das Stichwort von der Beschleunigung der Zeit meint diesen Vorgang, dessen Zeugen wir alle sind, weltweit.

Pater Kentenich hatte für diesen Tiefenvorgang ein besonderes Gespür. Aber noch typischer für seine geistige Grundhaltung ist, daß er bei allem realistischen Ernstnehmen des Zusammenbruchs mit seinen vielfältigen Erscheinungsformen doch unentwegt Ausschau gehalten hat nach Zeichen des neuen Aufbruchs und sich mit ihnen verbünden wollte. Es ist eine leicht zu überprüfende Erfahrungstatsache, daß die menschliche Haltung der Zeit, der Geschichte, der Zukunft gegenüber immer auf einer vorausliegenden Grundeinstellung oder Grundoption beruht. Der Nur-Realist geht im bloß Faktischen auf und unter, kann darum auch nur in den seltensten Fällen schöpferisch eingreifen in die Gestaltung der Dinge. Pater Kentenich hat in aller Klarheit seine Voreinstellung beschrieben. Es ist die Grundhaltung einer „theistischen schöpferischen Geschichtsauffassung“, d. h. ein gläubiges Urvertrauen auf den Gott der Geschichte und zugleich die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit ihm. Diese Einstellung prägte bei Pater Kentenich seine ganze Weltanschauung. Das zeigte sich vor allem darin, daß er ohne naive Fortschrittsgläubigkeit davon überzeugt war: Gott, der Herr der Geschichte, hält die Zügel der Zeit in der Hand und ist längst dabei, Neues und Zukunfts-trächtiges zu wirken. Das gab Pater Kentenich den Wagemut und die Zuversicht, sich diesem neuen Leben anzuvertrauen.

Das Stichwort für diese positive, gläubige Grundeinstellung könnte tatsächlich *Beschleunigung der Gnade* heißen. Wenn man davon überzeugt sein kann, daß Gottes Heiliger Geist vielfältig am Wirken ist, daß neben viel Zusammenbruch auch immer schon Aufbruch geschieht – dann kommt es für den gläubigen Menschen entscheidend darauf an, diesem neuschaffenden Wirken Gottes nachzuspüren und sich ihm bereitwillig einzuschalten. Wenn man sich einmal in eine solche Perspektive eingedacht und eingelebt hat, werden viele Vorgänge durchsichtiger und ordnen sich langsam zu einem

positiven Gesamtbild. So hat, um einige Beispiele anzuführen, Pater Kentenich schon sehr früh auf die verheerenden *Folgen eines kranken und krankmachenden Denkens* als Symptom des untergehenden Europa hingewiesen, das jedes gesunde menschliche und darum auch christliche Leben bedroht. Er nannte es das „mechanistische“, das spaltende Denken. Man kann sich unschwer vorstellen, mit welcher froher Leidenschaft er sich mit den Bestrebungen für ein neues, ganzheitliches Denken verbunden hätte, die so machtvoll in unserer Zeit aufgebrochen sind und die Voraussetzungen für einen Neuaufbau schaffen helfen. Nur eine Kirche, die in diesem Sinn ganz weit offen ist für das Wirken Gottes in der Zeit und ganz flexibel bleibt für ein konstruktives Mitarbeiten beim Aufbau einer neuen menschlichen Gesellschaft, hat unter den Lebensbedingungen unserer pluralistischen Zeit eine Chance. Heißt aber *Beschleunigung der Gnade* nicht gerade, das Positive aufzuspüren und aus seinen oft schwierigen oder negativen Zusammenhängen zu lösen und so zu erlösen?

Ein anderer Ansatz liegt in der Charakterisierung unserer Zeit als einer *apokalyptischen Zeit*. Die Katastrophen und schicksalhaft sich zusammenballenden Ereignisse sind für den gläubigen Blick Anzeichen eines Endzeitgeschehens. Es ist so etwas wie ein schicksalhafter Wettlauf zwischen göttlichen und dämonischen Kräften um die Gestaltung der neuesten Zeit, was sich vor unseren Augen abspielt. Weltuntergangssängste prägen das Lebensgefühl weiterer Kreise. Gegenüber manchen Unheilspropheten sieht Peter Kentenich die eigentliche Sinnrichtung der apokalyptischen Wirren aber nicht in Untergang, sondern in Neuwerdung. Für ihn ist der letzte Sinn solcher Vorgänge „die Heimkehr und die Heimholung aller Auserwählten“ zum hochzeitlichen Bund mit Gott. Daran mitzuwirken ist für ihn Beschleunigung der Gnade. Im gleichen Kontext spricht er von unserer Zeit als *ausgesprochen marianischer Zeit*. „Luziferische Zeiten sind marianische Zeiten“, sagt er mit einem Blick auf die beiden großen Zeichen im 12. Kapitel der Geheimen Offenbarung. Ihm geht es nicht um Restaurierung von Frömmigkeitsformen. Gerade weil es um Zusammenbruch und Neugeburt geht, sieht er mit den Augen des Glaubens die Gestalt und Sendung der Gottesmutter in einem „marianischen Advent“. Es war seine tiefste Überzeugung, vielfach erhärtet in seiner eigenen Gründung, daß überall da, wo Menschen sich dem Wirken Mariens öffnen, Beschleunigung der Gnade sich vollzieht.

So ist es tief bedeutungsvoll, daß das Wort von der *Beschleunigung* bereits in der Gründungsurkunde seines Werkes die *Formel für das Programm Schönstatts* ist: das Streben nach einem radikal christlichen Leben beschleunigen, um das gnadenhafte Wirken Gottes und der Gottesmutter auf unsere Erde und in unsere Zeit herabzuziehen. So steht in Schönstatt das Heiligtum als Gnadenort für ein ganzes Programm der Evangelisierung.

GMB

Evangelisierung

Als ich vor etwa 4 Jahren in einem Gespräch mit einem jungen Christen, der als Katholik sehr stark mit evangelisch-freikirchlichen Gruppen verbunden war, das Stichwort „Evangelisierung“ gebrauchte, äußerte er sein großes Erstaunen: es sei zum ersten Male, daß ein katholischer Christ und Priester in seiner Gegenwart dieses Wort in positiver Bedeutung gebrauchte. Seitdem hat sich in kurzer Zeit viel gewandelt. Auch wenn in katholischen Kreisen die Assoziation an Straßenevangelisierung und Zeltmission noch hinderlich mitklingt, ist „Evangelisierung“ zu einem zentralen Begriff im kirchlichen Leben und im theologischen Sprachgebrauch geworden, der starke Beachtung findet und neue Perspektiven eröffnet. Was ist geschehen?

Bereits Mitte der 70er Jahre hat Paul VI. auf der Grundlage der Beratungen der Bischofssynode (1974) das apostolische Rundschreiben „Evangelii nuntiandi“, „Über die Evangelisierung in der Welt von heute“ veröffentlicht. (Das Rundschreiben wird in der Folge mit EN zitiert.) Die Aufnahme der Enzyklika war in Europa verschwindend gering, während in Lateinamerika von diesem Rundschreiben wichtige Impulse für die Neuorientierung des ganzen kirchlichen Lebens ausgingen. Die Versammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla (1979) veröffentlichte ihre umfassenden Beratungsergebnisse unter dem Titel: „Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft“. In vielen Pastoralplänen der Länder und Diözesen werden die Ergebnisse sehr zielstrebig und praktisch umgesetzt. Die Lebendigkeit und Strahlkraft der Kirche Lateinamerikas ist nicht zu einem geringen Teil die fruchtbare Auswirkung der bereitwilligen Aufnahme dieser Enzyklika über die Evangelisierung.

In Europa ließ die Rezeption der Enzyklika und des Themas Evangelisierung lange auf sich warten. Ohne das Vorauegehen Lateinamerikas wäre bei uns vermutlich bis zum heutigen Tag kein Echo zu spüren. Erst im Jahr 1985 tauchte das Stichwort Evangelisierung von unterschiedlichen Seiten her auf. Norbert Mette spricht sogar vom „Zauberwort“ Evangelisierung, das allerorts die Runde mache (1). Der damalige Generalvikar von Freiburg, Dr. Robert Schlund, hat 1986 eine erste ausführliche Darstellung veröffentlicht: „Evangelisierung – kirchliche Praxis in neuer Perspektive?“ (2).

Dadurch war in der Erzdiözese Freiburg das Thema angestoßen. Erzbischof Dr. Oskar Saier gab dem Fastenhirtenbrief 1987 die Überschrift: „Evangelisieren – Die Kraft der Erlösungstat Jesu Christi sichtbar machen“. In kurzer Zeit haben diese Gedanken und Perspektiven ein starkes Echo gefunden. Durch Johannes Paul II. wurde das Anliegen konkretisiert, wenn er von der „Neu-Evangelisierung“ Europas sprach (3). Es wird immer deutlicher, daß

Evangelisierung nicht ein Thema neben anderen, sondern eine neue Perspektive ist, unter der die Kirche ihr Leben und Wirken in der modernen Welt neu versteht. Der bevorstehende Jahrtausendwechsel gibt diesem Vorgang eine gewisse Dringlichkeit und fast prophetische Aktualität. „Evangelisieren ist kein Zauberwort, das alle in Kirche und Gesellschaft vorhandenen Probleme und Schwierigkeiten mit einem Schlag lösen könnte. Evangelisieren ist eher ein Schlüsselwort, das neue Horizonte für die Seelsorge in einer säkularisierten Welt öffnen könnte“ (4).

Auch in religiösen Bewegungen wird in der Zwischenzeit der Impuls der Evangelisierung aufgenommen. So spricht z. B. die katholische charismatische Gemeinderenewerung von der „Evangelisation 2000“ als der großen Aufgabe der nächsten Jahre. Als Jahresaufgabe für 1989 hat sich die Schönstattbewegung in Deutschland gestellt: „Unser Heiligtum – Weg der Neuevangelisierung“. Auch die Bischöfe erwarten von den geistlichen Gemeinschaften einen wichtigen Beitrag für die Evangelisierung. Der Erzbischof von Freiburg schreibt an die Gemeinden: „Ich möchte die Verbände und geistlichen Bewegungen ermutigen, sich als Träger der Evangelisierung in unserem Bistum zu verstehen und den Maßstab des Evangeliums in die Konferenzen, Beratungen und Entscheidungsgremien in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft hineinzutragen.“

Eine persönliche Erfahrung

Die Beschäftigung mit der Evangelisierung hat in mir selbst eine Wirkung in zwei Richtungen gezeitigt:

– Zum einen ist mir ein neues und vertieftes Verständnis der Kirche und der Seelsorge geschenkt worden: die Befreiung weg von einer kirchturmsbezogenen Perspektive hin zur weltverändernden Dynamik des Evangeliums. Die neue Perspektive läßt mich nicht mehr nur auf Kirchenbesucherzahlen und äußere Daten der Kirche schauen, sondern auf das qualitative Wachsen des Evangeliums. Auch Schönstatt habe ich unter dem Gesichtspunkt der Evangelisierung neu entdecken dürfen. In einer ganz einfachen Übung kann dies vielleicht nachvollzogen werden: Man ersetze in (frühen) Texten von Pater Kntenich einmal die Wörter „Apostolat“ und „apostolisch“ durch Evangelisierung und evangelisieren(d): Die Apostolische Bewegung von Schönstatt wird dann z. B. zu einer Evangelisierungsbewegung, der „organische Zusammenhang von Selbstheiligung und Apostolat“ beleuchtet die Selbstevangelisierung als Basis der Evangelisierung. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren (5); sie lassen die alten Aussagen aus der Frühzeit der Schönstattbewegung in einem ganz neuen und aktuellen Licht aufscheinen.

– In einer ergänzenden Bewegung habe ich immer mehr erkennen dürfen, daß Pater Kntenich eine Spiritualität und Pädagogik entwickelt hat, die geradezu eine Pastoral und Pädagogik der Evangelisierung darstellt. Hier

liegen vorgedacht und (im Detail und im Modell) erprobte Erkenntnisse, Methoden und Strategien vor, die Pater Kentenich wie den Vordenker und Wegbereiter einer tiefgehenden Evangelisierung erscheinen lassen. Da sein Wirken aber fast ganz in die vorkonziliare Situation der Kirche fiel und die meisten Mitglieder der Bewegung aus eher traditionell katholischen Gegenden sich rekrutierten, wird das Neuartige und Zukunftsträchtige seiner Überlegungen erst dem einsichtig, der hinter der zeitbedingten Ausprägung die Prinzipien und Methoden der „Kirche am neuen Ufer“ zu erkennen vermag, um sie dann klar und entschieden auf die gegenwärtige Situation und auf den Auftrag der Evangelisierung zu übertragen. Vielleicht besteht zwischen der Botschaft Schönstatts und dem Ruf zur Evangelisierung darüber hinaus eine gewisse Parallelität: für beide muß erst der Boden bereitet sein, damit sie (erst nach vielen Jahren und nach der Befruchtung durch Lateinamerika?) gehört und verstanden werden. Könnte die derzeit allmählich vollzogene Öffnung für die Evangelisierung bedeuten, daß damit eine Perspektive gefunden ist, unter der Pater Kentenich und seine Botschaft in einer größeren Öffentlichkeit rezipiert werden könnten?

GRUNDZÜGE DER EVANGELISIERUNG

Evangelisieren ist das Tätigkeitswort zu Evangelium. Damit ist im Ansatz deutlich, daß es sich hier nicht um eine Theorie oder um eine Lehre, sondern um einen ganzheitlichen Lebensvorgang handelt. Die einzelnen (nur methodisch nacheinander) dargestellten Aspekte müssen deshalb im Zusammenhang gesehen werden.

(1) Vision und Verheißung

Paul VI. wehrt in seiner Enzyklika ein verengtes Verständnis der Evangelisierung ab. Es geht nicht nur um Verkündigung, nicht nur um Katechese, Predigt oder Weitergabe des Glaubens, ja es geht nach Paul VI. „nicht nur darum, immer weitere Landstriche oder immer größere Volksgruppen durch die Predigt des Evangeliums zu erfassen“ (EN 15). Die Perspektive wird ungleich weiter und weltumfassender: Nicht die Ausweitung der Kirche ist das letzte Ziel der Evangelisierung, sondern die Umgestaltung aller Lebensverhältnisse und der ganzen Menschheit durch die Kraft des Evangeliums. „Das Ziel der Evangelisierung ist also die innere Umwandlung. Wenn man es mit einem Wort ausdrücken müßte, so wäre es wohl am richtigsten zu sagen: die Kirche evangelisiert, wenn sie sich bemüht, durch die göttliche Kraft der Botschaft, die sie verkündet, zugleich das persönliche und kollektive Bewußtsein der Menschen, die Tätigkeit, in der sie sich engagieren, ihr konkretes Leben und jeweiliges Milieu umzuwandeln“ (EN 18).

Das Evangelium ist eine Verheißung und eine Heilsmacht für alle Menschen und für die ganze bedrohte Menschheit. Die Kirche kann nur dann evangelisieren, wenn sie von der Verheißung Gottes selbst tief überzeugt ist und aus der Vision einer von Gott erneuerten Welt lebt.

Der Siegeszug des Kommunismus war zum Teil auf seine visionäre und messianische Kraft zurückzuführen: Menschen wurden bewegt und ließen sich engagieren für die Vision einer gerechteren Welt. Ähnlich lebt die Strahlkraft der Kirche von der Fähigkeit, die Vision und Verheißung des Evangeliums glaubwürdig zu leben und sichtbar zu machen. Solange sich die Christen um sich selbst bemühen, solange sie sich gleichsam nur im Gotteshaus und der Sakristei aufhalten und selbst nicht an die weltüberwindende und befreiende Macht des Evangeliums glauben, das auch diese moderne Welt verändern kann, ist die Perspektive der Evangelisierung noch nicht erreicht. Gott selbst hat einen „Traum“ von dieser Welt, die sein Tempel werden soll; die Kirche ist Gottes Werkzeug, durch das er sich diesen Traum erfüllen will. Es verändert das Selbstbewußtsein der Gläubigen, wenn sie sich als Träger einer Vision, als Mitarbeiter an einer großen Verheißung fühlen dürfen.

Auf eigenartige und nicht deutlich aufzeigbare Weise hat sich in den letzten Jahren im Volk Gottes das Bewußtsein herausgebildet, daß ein neuer Advent Christi bevorsteht und daß er dem kommenden Jahrtausend christlicher Zeitrechnung seinen Stempel aufprägen möchte. Vielleicht wird hier schon etwas von der Vision wirksam, mit der die Evangelisierung beginnt und die im Auftrag an die Jünger enthalten ist: „Geht und verkündet: Die Herrschaft der Himmel ist nahe“ (Mt 10, 7).

(2) Identität und Berufung

Jede Gemeinschaft von Menschen braucht ein Wissen und Erleben ihrer Identität. Nur aus diesem Bewußtsein heraus kann sie innere Spannungen lösen, gemeinsame Aufgaben entwickeln und für Außenstehende ein klares Profil und Attraktivität gewinnen. Die Identität der Kirche ist an sich objektiv vorgegeben in ihrem Wesen, sie muß aber immer wieder neu erarbeitet und für die jeweilige Zeit formuliert werden. Paul VI. sieht in der Evangelisierung die Chance, daß die Kirche nach einer Zeit der Verunsicherung und der Infragestellung sich selbst neu findet: „Evangelisieren ist in der Tat die Gnade und eigentliche Berufung der Kirche, ihre tiefste Identität. Sie ist da, um zu evangelisieren...“ (EN 14). Wer Kirche von der Evangelisierung her versteht, kann einerseits den Anspruch des Evangeliums und des Auftrages der Kirche im Blick auf die ganze Welt und so ihr Verständnis als Weltkirche und als Volks-Kirche festhalten und gleichzeitig ertragen, daß die Kirche nur eine kleine Gruppe in der Menschheitsfamilie ist. Die Kirche ist nicht das Ganze, aber sie ist da für die Umwandlung der ganzen Welt nach dem Maßstab des

Evangeliums. Die Kirche ist nicht das Reich Gottes auf Erden selbst, aber sie ist das Grundsakrament dieses Reiches Gottes unter den Menschen, Zeichen und Werkzeug dessen, was Gott an allen Menschen getan hat und tun will. Solche Identitätsbestimmung entlastet die Christen einerseits, weil sie eben „nur“ ein Teil, nur Werkzeug des großen Handelns Gottes sind; sie zeigt aber andererseits die große Verantwortung für die Verkündigung des Evangeliums und die Bezeugung seiner weltverändernden Macht. Gott erwählt aus den vielen Menschen sein Volk, um allen Völkern und Menschen sein Heil durch das von der Kirche bezeugte Evangelium zu schenken.

Die Evangelisierung ist nicht willkürlich gewählt, um der Identitätskrise der Kirche abzuhelpfen. Von ihrem Ursprung her ist sie zur Evangelisierung verpflichtet, ja „Kirche entsteht aus der Evangelisierung“ und ist deren sichtbares Ergebnis, wie es die Apostelgeschichte bezeugt (EN 15). „Geboren folglich aus der Sendung, ist die Kirche ihrerseits durch Christus gesandt“ (EN 15). Kirche ist also wesentlich Sendungsgemeinschaft, sie lebt und wirkt in der Kraft und im Auftrag Christi, der selbst „der allererste und größte Kündler des Evangeliums gewesen“ ist (EN 7). Durch diese Bestimmung wird die Identität der Kirche im Kern dynamisch und nicht mehr statisch verstanden. Wer eine Sendung hat, muß zu den Menschen gehen. Der Zeuge des Evangeliums wird zum Pilger des Glaubens. Als Sendungsgemeinschaft kann die Kirche nichts aus sich selbst, sie ist und bleibt ganz abhängig von Christus, der sie als sein Werkzeug der Evangelisierung gebraucht.

Zwei wichtige Schlußfolgerungen, die für das Bewußtsein und Lebensgefühl der Christen sehr wichtig sind, lassen sich aus der Bestimmung ableiten, daß die Evangelisierung „die Gnade und eigentliche Berufung der Kirche, ihre tiefste Identität“ ist:

(a) Trägerin der Evangelisierung ist die ganze Kirche, sind alle Gläubigen. Papst Paul VI. zitiert das Missionsdekret des Konzils: „Die ganze Kirche ist missionarisch, und das Werk der Evangelisierung ist eine Grundpflicht des Gottesvolkes“ (EN 59). Die Ämter und Dienste in der Kirche sind zwar wichtig und unverzichtbar, aber sie sind nicht die Quelle der Evangelisierung. Die Quelle liegt im mystischen Leib der Kirche, in den die Gläubigen durch Taufe und Firmung eingegliedert werden. Der Laie braucht deshalb keine Beauftragung durch das Amt, um Träger der Evangelisierung zu werden. Als Vollmitglied des Volkes Gottes nimmt er wirklich teil am Auftrag der Evangelisierung. Sein evangelisierendes Tun ist in sich Tun der Kirche.

Eine Beauftragung oder eine Weihe ist nur für ganz besondere Dienste notwendig. Alle Evangelisierung kann nur dann fruchtbar werden, wenn sie in der Einheit des Glaubens und der Liebe geschieht. Die Perspektive der Evangelisierung führt so notwendig zu einer gewissen Entklerikalisierung des

Apostolates (unbeschadet der Leitungs- und Einheitsfunktion des Amtes). Den Gläubigen muß das Bewußtsein geschenkt werden, daß sie wirkliche Berufene sind, die von Christus her eine persönliche Sendung und Beauftragung haben. Die Anwendung der Charismenlehre führt dazu, daß die Gläubigen angeleitet werden, nach ihrem persönlichen Charisma zu suchen und sich für die persönliche Sendung einzusetzen. Der Priester kann sich als ein Berufener verstehen, dessen Sendung und Auftrag gerade darin besteht, den Berufenen zu dienen. Die Überwindung jeglichen Privilegien- und Macht Denkens wird den Priestern im Dienst an der Auferbauung der Gläubigen und der Gemeinden ihren eigentlichen, unverzichtbaren geistlichen Auftrag zurückgeben, nachdem in der Geschichte immer mehr die Gefahr bestand, alle Charismen und alle Macht im Amt zu monopolisieren. Die Evangelisierung schenkt dem ganzen Gottesvolk, allen Gläubigen und den Ämtern und Diensten ihre gemeinsame Würde und ihre je eigene Bevollmächtigung und Sendung.

(b) Die zweite Konsequenz aus der genannten Identitätsbestimmung der Kirche ist die Selbstevangelisierung.

Das Leben der Christen und die Gemeinschaft der Kirche ist der erste Ort, an dem die „Umwandlung“ aller Lebensverhältnisse durch die Kraft des Evangeliums geschehen soll. Die Bischofssynode 1985 hat in ihrer Botschaft an alle Christen betont: „Evangelisierung meint nicht nur Mission in einfachem Sinne, daß heißt im Sinne von Heidenmission. Denn die Evangelisierung der Nichtgläubigen setzt die Selbstevangelisierung der Getauften voraus, ja sogar in einem gewissen Sinne die der Diakone, Priester und Bischöfe selbst. Evangelisierung geschieht durch Zeugen; ein Zeuge gibt sein Zeugnis ... nicht allein durch Worte, sondern durch sein Leben.“ Das immer neue und vertiefte Hineinwachsen in das Evangelium ist daher für alle Glieder der Kirche ein Vorgang, der nie an ein Ende kommt. Ständige Umkehrbereitschaft und tieferes Hineinwachsen in Christus und seine Sendung sind die Inhalte der Selbstevangelisierung.

Von hier aus kann eine Linie gezogen werden zu der vom Konzil vorgelegten Lehre über die Berufung aller Gläubigen zur Heiligkeit. War in der Vergangenheit doch recht oft das Mißverständnis verbreitet, daß das Streben nach Heiligkeit nur für die zu einem besonderen Dienst Berufenen notwendig und verpflichtend sei, so verändert die Perspektive der Evangelisierung diese Auffassung grundlegend: da alle Gläubigen die Aufgabe und das Recht der Evangelisierung durch Taufe und Firmung haben, da alle Berufene im eigentlichen Sinne sind, gilt die Verpflichtung und Berechtigung zum Streben nach Heiligkeit für alle Glieder des Leibes Christi (vgl. EN 76).

(3) Stufen der Evangelisierung

Die Evangelisierung ist ein dynamischer Vorgang, der als Weg zurückgelegt wird. Während vielleicht eine Christianisierung und Eingliederung von Menschen in die Kirche im Stile der Germanenmission recht schnell vollzogen werden kann, ist die Evangelisierung als Umgestaltung der Lebensverhältnisse aus dem Evangelium ein langsamer und andauernder Weg. In der Enzyklika nennt Paul VI. „Stufen“ der Evangelisierung, die allerdings keine vollständige Umschreibung dieses Weges und seiner verschiedenen Dimensionen sind.

(a) Vorrang des gelebten Zeugnisses

Die erste Stufe jeder Evangelisierung ist das Leben der Christen und der Kirche. Es ist ein Zeugnis ohne Worte, das aber mächtiger redet als Predigt oder gar als Propaganda. Ein afrikanisches Sprichwort drückt das sehr deutlich aus: „Dein Leben redet so laut, daß ich nicht hören kann, was du sprichst!“ Durch dieses „Zeugnis ohne Worte“ werden in den Herzen der Menschen Fragen aufgeworfen, wird Sehnsucht geweckt. Es handelt sich hier zwar noch um eine Art Vor-Evangelisierung, um eine „Anfangsstufe der Evangelisierung“. Aber ohne diese Stufe ist der Boden für das Evangelium überhaupt nicht bereitet. Erst wenn ein Mensch ins Fragen gekommen ist, kann die Antwort des Evangeliums in Blick kommen. „Für die Kirche ist das Zeugnis eines echt christlichen Lebens mit seiner Hingabe an Gott in einer Gemeinschaft, die durch nichts zerstört werden darf, und gleichzeitig mit einer Hingabe an den Nächsten in grenzenloser Einsatzbereitschaft der erste Weg der Evangelisierung“ (EN 41).

(b) Wort des Lebens (Wortzeugnis)

Wenn Menschen – durch das Lebenszeugnis der Christen beunruhigt und angerührt – Fragen stellen, dann ist die Stunde gekommen, Rechenschaft zu geben und in aller Offenheit Zeugnis zu geben vom Grund und Inhalt der Hoffnung. Zum Zeugnis des Lebens muß das „Wort des Lebens“ (EN 17) kommen. Das Zeugnis des Wortes muß einfühlsam, verständnis- und ehrfurchtsvoll sein, es darf menschliche und religiöse Werte der Menschen nicht verachten oder gar verletzen. Es soll aber auch klar und einfach sein wie das Evangelium selbst. Dieses Zeugnis ist wohl das, was mit Erst-Evangelisierung beschrieben werden kann und die Voraussetzung für einen katechumenalen Weg ist. Hier sind viele Wege und Formen der Verkündigung zu erneuern und neu zu finden. Von ganz besonderer Notwendigkeit ist es, die Gläubigen zum Gespräch über ihren Glauben und zum Zeugnis zu befähigen. Neben Katechese, Predigt, Öffentlichkeitsarbeit und anderem Bemühen offizieller Verkündigung bleibt „die andere Form seiner Vermittlung, nämlich von Person zu Person, weiterhin gültig und bedeutsam“ (EN 46). Dieses persönli-

che Glaubenszeugnis muß von Priestern, besonders aber auch von den Gläubigen im Alltag gegeben werden. Hilfe auf dem Weg zur Befähigung für dieses Zeugnis von Person zu Person sind sicher Bibel- und Gebetskreise sowie geistliche Gemeinschaften. Wenn die Christen untereinander über ihren Glauben und ihre Glaubenserfahrung sprechen lernen, können sie auch suchenden Menschen (und der fragenden Jugend) Rechenschaft geben von ihrem Glauben. Das Gespräch ist der normale Weg der Evangelisierung.

(c) Zustimmung des Herzens

Im Gespräch kann es zu einer wirklichen Begegnung und zur glaubwürdigen Bezeugung des Evangeliums kommen. Wenn ein Mensch sich in Freiheit auf das Zeugnis einläßt und mehr von der frohen Botschaft wissen will, hat die Evangelisierung eine dritte Stufe erreicht. Es geht dabei aber nicht nur um die Annahme von Wahrheiten, sondern noch mehr um die „Zustimmung zu dem Lebensprogramm“ (EN 23), das das Leben verwandelt. Wer das Evangelium in dieser Weise annimmt, beginnt einen Weg (Katechumenat), auf dem er das Evangelium als lebensverändernde Macht an sich erfahren soll. Jetzt erst kann eine tiefere Einführung in die Wahrheiten des Glaubens und in eine entsprechende Lebenspraxis erfolgen. (Ein großer Fehler der Verkündigung ist es, daß oft viel zu früh über tieferliegende Glaubenswahrheiten und Konsequenzen für das Leben gesprochen wird, bevor in einer Erstevangelisierung die Grundwahrheiten angenommen sind. Die Ungeduld und der dogmatische Vollständigkeitsdrang verstoßen gegen den Wegcharakter der Evangelisierung und zerstören oft angefangene Glaubenswege.)

(d) Eintritt in die Gemeinschaft

Christwerden ist kein abstrakter Vorgang, sondern die Übernahme einer neuen Lebenspraxis. Solches Lernen geschieht nicht primär durch das Lesen eines Katechismus, sondern durch den Kontakt mit Christen und das Einleben in ihre Gemeinschaft. In den Ländern, die in den letzten Jahren verstärkt das Katechumenat von Erwachsenen durchgeführt haben, wurde die Bedeutung der Gruppe als Lernort des Glaubens sehr deutlich erlebt. Christwerden geschieht in der Gemeinschaft von Glaubenden, geschieht in der Kirche. Dieser Eintritt in die Gemeinschaft bedeutet für den Taufbewerber zwar noch keine volle Kirchengemeinschaft, aber er nimmt doch schon an der Wirklichkeit Kirche teil, die das „Zeichen der Umwandlung, ein Zeichen des neuen Lebens ist“ (EN 23).

Die (katechumenale) Gruppe ist vor allem der Ort der Glaubensunterweisung, wobei genügend Zeit und Freiraum bleiben muß, um die Fragen und Anliegen der Bewerber zu besprechen und eine entsprechende Einübung zu vollziehen. In der Erfahrung des Katechumenates hat sich gezeigt, daß diese Zeit der eigentlichen Evangelisierung in der Gemeinschaft normalerweise

einen Zeitraum von zwei bis drei Jahren umfaßt. In einer solchen Gruppe müssen erfahrene und für diese Aufgabe besonders begabte und geschulte Christen sein, die die Fähigkeit haben, einerseits alle anfallenden Fragen und Anliegen ernst zu nehmen, aber auch im Laufe der Zeit auf die wesentlichen Inhalte und Vollzüge des Glaubens hinzuarbeiten.

(e) Empfang der Zeichen

Erst nach einer längeren Zeit der Evangelisierung und des Sich-Einlebens in das Christsein wird dieser Weg im Empfang der Sakramente besiegelt und verdichtet. Dieser Schritt kommt „gewöhnlich in folgenden sakramentalen Gesten zum Ausdruck: Zustimmung zur Kirche, Empfang der Sakramente, die diese Zustimmung durch die Gnade, die sie vermitteln, bezeugen und bekräftigen“ (EN 23). Die Sakramente sind also Frucht und Besiegelung einer erfolgten Evangelisierung und dann auch die Grundlage für das weitere sich vertiefende christliche Leben. Gerade an dieser Stelle zeigt sich, daß die Perspektive der Evangelisierung sich doch beachtlich von der traditionellen Sicht unterscheidet, die vor allem darauf bedacht war, daß auf jeden Fall möglichst alle die Sakramente rechtzeitig auch dann empfangen, wenn eigentlich keine entsprechende Verkündigung und Annahme des Glaubens vorausgegangen ist. Die Hauptsorge ist aber nicht der Sakramentenempfang, sondern das Wachsen im Glauben, die Übernahme des Evangeliums. Vermutlich kann in unserer derzeitigen Situation nicht kurzfristig die herkömmliche Praxis der Sakramentenspendung an Unmündige (und Ungläubige?) geändert werden; wohl aber ist eine Umorientierung der Seelsorge mittel- und langfristig dringend notwendig: das Hauptanliegen muß die Bezeugung und Weitergabe des Evangeliums sein durch einen katechumenalen Weg, der den Empfang der Sakramente vorbereitet.

(f) Anstoß zu neuem Apostolat

Wer so in einem Prozeß evangelisiert worden ist, wird mit der Zeit befähigt, selbst das Evangelium zu bezeugen und weiterzugeben. „Dies ist der Wahrheitstest, die Probe der Echtheit der Evangelisierung: Es ist undenkbar, daß ein Mensch das Wort Gottes annimmt und in das Reich eintritt, ohne auch von sich aus Zeugnis zu geben und dieses Wort zu verkünden“ (EN 24). Man könnte dies auch auf eine Gemeinde beziehen und spitz formulieren: Eine Gemeinde, die nicht evangelisiert, muß evangelisiert werden!

Die genannten sechs Stufen der Evangelisierung müßten in vielfacher Hinsicht ergänzt werden. Sie beziehen sich in der vorliegenden Form nur auf das Individuum und enthalten auch so nur die wichtigsten Elemente. Die Evangelisierung von Gruppen, Gemeinden, Ländern und Kulturen wird wohl auch in Stufen zu entwickeln sein. Bei der Evangelisierung auf der sozialen

Ebene werden Modelle von Gemeinschaften als exemplarische Fälle eine große Bedeutung haben. Die gesellschaftliche Wirksamkeit des Evangeliums kann nicht mehr durch eine Machtstellung der Kirche gesichert werden; was sind die Wege und Schritte, um die Gesellschaft und Kultur auf neue Weise zu evangelisieren? In der Entwicklung entsprechender Stufen und Methoden liegen wichtige Zukunftsaufgaben.

(4) Diaspora als Ort der Evangelisierung

Wer von Evangelisierung spricht, setzt die Existenz einer nicht evangelisierten Umwelt voraus. Immer mehr nimmt die Kirche wahr, daß der Grunddienst der Evangelisierung nicht nur an den Rändern einer ansonsten christlichen Welt im Sinne der Heidenmission geschehen muß, sondern daß der Christ in einer Welt lebt, die zunehmend nicht mehr oder noch nicht vom Evangelium geprägt ist. Die Anerkennung der Tatsache, daß Christen in der Minderheit sind und in einer zunehmenden Diaspora leben, ist für die Kirche ein sehr schmerzlicher Vorgang. Zu sehr hat sich die „Christenheit“ daran gewöhnt, daß Christsein und gesellschaftlich-bürgerliches Leben weitgehend miteinander verbunden oder gar identisch sind.

Die Ursachen für diese Diasporasituation sind sehr tiefgreifend. Die Schuldzuweisungen und Forderungen an die Adresse des Papstes, der Bischöfe, der Theologie, der Seelsorgemethoden und der Gläubigen greifen alle viel zu kurz. In der Geschichte des Abendlandes haben sich in der geistigen Landschaft so gravierende Veränderungen vollzogen, daß davon die Rolle des Glaubens und der Religion an der Wurzel betroffen ist. Wie wäre es sonst erklärbar, daß bei allen Unterschieden in den verschiedenen europäischen Ländern und Ortskirchen trotz aller Anstrengungen und Methoden die Tendenz hin zu einer Isolierung des Glaubens und zu einer zunehmenden Diaspora im Prinzip überall gleich ist?

Eine der tieflegendsten Ursachen dieser Diaspora ist die Segmentierung des Lebens in voneinander geschiedene Bereiche und die damit verbundene Privatisierung der Religion. Wurde zunächst der naturwissenschaftliche Bereich aus der Zuständigkeit der Kirche und Religion herausgenommen, so wurde nach den Glaubenskriegen auch das öffentliche Leben notwendigerweise entkonfessionalisiert. Nach langen Rückzugsgefechten wurde der Glaube immer mehr zu einem kleinen Teilbereich neben anderen Lebensbereichen wie Kultur, Wissenschaft, Politik, Freizeit und Wirtschaft. Religion ist aber nur dann wirklich Religion, wenn sie gleichsam der Horizont des ganzen Lebens ist, wenn sie das Leben des Individuums und der Gesellschaft zu einem sinnvollen Ganzen integriert im Hinblick auf das nicht verfügbare Geheimnis Gottes. In großem Umfang sind in der Geistesgeschichte des Abendlandes und (in der Folge des Exports der abendländischen Technik und Lebensweise)

zunehmend in der ganzen Welt Religion und die anderen Lebensbereiche auseinandergetreten. Das Evangelium prägt nicht mehr „die Urteilkriterien, die bestimmenden Werte, die Interessenpunkte, die Denkgewohnheiten, die Quellen der Inspiration und die Lebensmodelle der Menschheit“ (EN 18), d. h. das Evangelium prägt nicht mehr die Kultur bzw. die Kulturen, sondern es ist zu einem Randbereich im individuellen und sozialen Leben der Menschen geworden. „Der Bruch zwischen Evangelium und Kultur ist ohne Zweifel das Drama unserer Zeitepoche“ (EN 20).

Gerade diese Situation der Entflechtung von Glaube und Leben, von Evangelium und Kultur (bzw. der Entkultivierung und Des-Inkarnierung des Christentums) ruft nach der Evangelisierung, d. h. der Umwandlung der ganzen Welt aus der Kraft des Evangeliums.

Der Schritt zur Evangelisierung kann nur dann geschehen, wenn man die Diasporasituation als die uns von Gott aufgegebenen Situation annimmt. Viele trauern alten Zeiten nach (wobei die Frage bleibt, ob die Veränderung der Verhältnisse durch das Evangelium früher wirklich so gelungen war), viele versuchen im Sinne einer Restauration die Verflechtung von Religion und Gesellschaft wiederherzustellen. Die Situation ist aber sicherlich vom Herrn der Geschichte nicht ohne Absicht gefügt oder zugelassen. Auf der einen Seite ist zwar die Pluralität und die Trennung von Christentum und Gesellschaft zu beklagen, auf der anderen Seite besteht gerade darin eine große Chance für das Evangelium und für die Freiheit der Entscheidung. Das Christentum ist als Minderheit in einer relativ pluralen Stadtgesellschaft der Antike gewachsen; nur in einer offenen und pluralen Gesellschaft können sich Menschen in Freiheit für Christus entscheiden. Die Herausforderung durch die Pluralität der Weltanschauungen mitten im ehemals christlichen Europa bereitet vielleicht auch die Kirche vor auf eine echte Dialogfähigkeit mit den großen Weltreligionen und beherrschenden Wertsystemen.

Die Herausforderung besteht in unseren Breiten vor allem darin, daß die traditionellen Lernorte des Glaubens geschwächt werden oder verloren gehen: Familie, Schule und Gesellschaft sind nicht mehr selbstverständlich Mittel zur Weitergabe des Evangeliums. Die Christen dürfen sich nicht mehr darauf verlassen, daß der Staat und die Öffentlichkeit Zubringerdienste leisten. Daraus folgt, daß die Kirche neue Lernorte des Glaubens entwickeln muß: Die Familie muß gestärkt werden, aber man muß darüber hinaus Wege finden, wie Jugendliche und Erwachsene aus unchristlicher Umgebung durch einen Bekehrungs- und Evangelisierungsprozeß zum Glauben geführt werden. Vielleicht ist die Zeit schon sehr viel näher als wir denken, in der nicht mehr Kinderkatechese und Religionsunterricht in den Schulen das Hauptgewicht der Weitergabe des Glaubens tragen, sondern neue Wege zur Evangelisierung von Erwachsenen gefunden werden müssen.

Mit der Schwächung der traditionellen Lernorte des Glaubens hängt

zusammen, daß Christwerden in Zukunft nicht mehr so sehr bedeuten wird, in eine christliche Umwelt hineinzuwachsen, sondern sich von einer mehr oder weniger unchristlichen Umgebung weg zum Evangelium hin zu bekehren. Konnte man früher einem Menschen sagen: Wenn du Christ werden willst, dann handle etwa so wie deine Familie und deine Umgebung!, so wäre in der heutigen Diasporasituation eher zu sagen: Verhalte dich nicht konform mit deiner Umgebung, entscheide dich für das alternative Leben der Christen!

Auch das Christsein wird in Zukunft anders geprägt sein. Der neue, durch die Diasporasituation und den Auftrag der Evangelisierung geforderte „Typ“ des Christen ist in freier und bewußter Weise an seinen Glauben gebunden; er ist ein Bekehrter und Entschiedener, der in der Lage ist, ohne die traditionellen Stützen eines christlichen Milieus nicht nur zu überleben, sondern sogar den Glauben weiterzugeben und um sich herum Kirche aufzubauen.

(5) Strukturen und Aufgaben

Die Evangelisierung wird das Selbstverständnis der Kirche verändern. Manche Strukturen der Kirche sind eher auf eine vergangene Situation der Kirche in einer christlichen Gesellschaft bezogen; sie müssen adaptiert werden, wenn sich die Kirche auf den Weg der Evangelisierung macht.

Christen oder Gemeinden, die sich zur Evangelisierung entschließen, erfahren einen starken Rückkoppelungseffekt: der Schritt wird sofort zur Selbstevangelisierung, das Gespräch mit Suchenden wird zu einer Glaubenschule und zu einer Glaubensvertiefung für die Christen selbst. Durch das Gespräch mit Nichtchristen wird die Notwendigkeit des Gesprächs der Christen über den Glauben erneuert und gefüllt.

Die Evangelisierung wird auch nur möglich sein in vielfältigen kleinen Ansätzen und Gruppen, die originelle Wege gehen, um Zugang zu den Menschen und neue Formen christlichen Lebens zu finden. Dies verlangt von der Leitung der Kirche einerseits eine starke Dezentralisierung und eine Ermutigung der Basis. Andererseits braucht das Amt in einer vielgestaltigen und bunten Kirche mit vielen Gemeinschaften und Gruppen eine neue Form von Führungsstärke, die mit Pater Kentenich als „lebensmäßige Machtfülle“ (bei gleichzeitiger Einschränkung der juristischen Macht) zu verstehen ist (6).

Da Evangelisierung die Berufung des ganzen Gottesvolkes ist, gehört zu ihrer Struktur ein neues Miteinander von Klerus und Laien. Es braucht die leitende und inspirierende Funktion des Amtes, das sich aber ganz als Dienst an den Berufenen versteht. Das Amt muß seine Würde darin sehen, den Laien ihre Würde und Berufung bewußt zu machen und ihre Charismen zu wecken. Die Laien werden, wenn sie wirklich dem Evangelium dienen wollen, nur in der Einheit der Kirche und damit unter Anerkennung des Amtes-Charismas

und in einer tiefen Solidarität mit ihm handeln. Das Zueinander und Miteinander im Volk Gottes wird viel stärker familiäre Züge annehmen müssen, um auch nach außen ein glaubwürdiges Zeugnis zu geben. Noch immer war es das beste Zeugnis für das Evangelium, wenn von den Christen gesagt werden konnte: „Seht, wie sie einander lieben!“

In ähnlicher Weise braucht es auch ein ergänzendes Miteinander von Ortskirche bzw. Ortsgemeinde und freien geistlichen Gemeinschaften und Gruppen. Gerade die Beziehung von Pfarreien und geistlichen Bewegungen ist noch nicht zufriedenstellend gelöst. Sie könnte aber eine fruchtbare Spannung und hilfreiche gegenseitige Ergänzung sein, wenn beide mit je ihrer Gabe der Evangelisierung dienen (7).

Durch all diese strukturellen Konsequenzen aus der Evangelisierung könnte eine starke Dynamik und ein gemeinsamer vielgestaltiger Aufbruch aller apostolischen Kräfte erfolgen.

Die Evangelisierung ist ein elementarer und ganzheitlicher Lebensvorgang, der letztlich nur durch einen neuen Einbruch des Heiligen Geistes geweckt und genährt werden kann. Mit Maria, der Papst Paul VI. am 8. Dezember 1975 das Werk der Evangelisierung in die Hände und ins Herz gelegt hat, betet die Kirche in dieser Zeit um ein neues Pfingsten. „Erst nachdem der Heilige Geist am Pfingstfest auf sie herabgekommen war, brachen die Apostel zu den Grenzen der Erde auf, um mit dem großen Evangelisierungswerk der Kirche zu beginnen“ (EN 75).

(Es folgt ein zweiter Teil: Der Beitrag Schönstatts zur Evangelisierung)

- (1) Publik-Forum Nov. 1985
- (2) Informationen der Erzdiözese Freiburg, April-Juni 1986, S. 91–102
- (3) Im Folgenden behandle ich nicht so sehr die Neu-Evangelisierung als vielmehr die (grundlegendere) Evangelisierung selbst. Die Übertragung des Vorgangs der Evangelisierung auf die Verhältnisse des (ehemals) christlichen Europas wäre als Neu-Evangelisierung zu verstehen.
- (4) Erzbischof Dr. Oskar Saier, Fastenhirtenbrief 1987
- (5) Ganz besonders geeignet sind Texte aus „Allgemeine Prinzipienlehre der Apostolischen Bewegung von Schönstatt“ 1928/29.
- (6) Pater Kentenich hat weitgehende Forderungen an eine Veränderung der Autoritätsausübung und des Leitungsstils in der Kirche gestellt. Vgl. hierzu besonders: P. J. Kentenich, Das Lebensgeheimnis Schönstatts, I. Teil: Geist und Form, Vallendar-Schönstatt (Patris Verlag) 1971, sowie: ders., Oktoberbrief 1949 an die Schönstattfamilie, Vallendar-Schönstatt (Schönstatt-Verlag) 1970
- (7) Die Fruchtbarkeit der geistlichen Bewegungen für die Evangelisierung wird m. E. zu einem großen Teil davon abhängen, ob die Verbindung mit der Ortskirche und den Pfarreien in der Weise gelingt, daß sie einerseits ihr originelles Charisma bewahren und entfalten, andererseits aber nicht als Interessengruppen auftreten oder als solche abgestempelt werden, sondern in lebendigem Austausch mit der Ortskirche handeln. Dieses Spannungsfeld sollte unter pastoraltheologischen Gesichtspunkten dringlich behandelt werden.

Herbert King

Ganzheitliches Denken

Eine Zeitenstimme

Dieser Beitrag will in die heutige Zeit hineinhorchen und die Zeitenstimme „neues Denken“, „neues Bewußtsein“, „ganzheitliches Denken“ dort hören. Pater Kentenich hat uns gelehrt, auf solche Stimmen zu achten und in ihnen Gottes Stimme zu vernehmen. Allerdings sind die Stimmen Gottes in der Zeit immer vermischt mit ungöttlichen, ja auch widergöttlichen Stimmen. Es gilt, in der Sprache Pater Kentenichs, den „Geist der Zeit“ vom „Zeitgeist“ zu scheiden, das heißt den positiven von dem negativen Geist. Wenn man Gott in der Zeit hören und tun will, was er durch die Zeit aufträgt, kann man das allerdings nicht von einem neutralen Ort aus tun. Irgendwie wird man sich die Hände dabei „schmutzig“ machen. Um so größer ist dann aber auch die Freude über die Ergebnisse. Es geht einem wie einem Goldgräber, der in die Tiefe der Erde hinabsteigt und zusammen mit dem Gold auch viel Erde und Geröll zutage fördert.

Wenn wir dem Anliegen der Ganzheitlichkeit in unserer Zeit hier nachgehen, dann steht vor unserem geistigen Auge das *Programm des „organischen Denkens, Lebens und Liebens“* wie es Pater Kentenich vertreten und zu verwirklichen gesucht hat. Dazu wird im Rahmen dieses Artikels allerdings nur der eine oder andere Hinweis möglich sein. Es werden aber jedem, der mit dem Denken Pater Kentenichs etwas vertraut ist, viele Zusammenhänge von selbst aufleuchten.

1. „GRUNDSTIMMUNG“ DER ZEIT

In einem ersten Schritt gehen wir von einem Begriff aus, den Pater Kentenich im Zusammenhang mit der Lehre vom Persönlichen Ideal verwendet. Er spricht dort von „Grundstimmung“. Jeder Mensch hat in seiner Seele eine typische Grundstimmung, die im Laufe des Lebens zwar ihre Entwicklungen kennt, aber auch gleichzeitig eine originelle Gestaltung durchhält. Sie ist das Ganze der vorbewußten und bewußten Wertsensibilitäten aktiver und passiver Art. Sie färbt gleichsam alles, sieht alles in einer spezifischen, subjektiven und persönlichen Weise, noch bevor der Verstand und der Wille entsprechend reagieren können.

Dasselbe beobachten wir in der Zeit. Was ist die Grundstimmung heute? Wenn wir so fragen, müssen wir natürlich feststellen, daß dies nicht eindeutig zu sagen ist. In einer pluralistischen Gesellschaft lebt vieles nebeneinander, oft

ganz und gar unverbunden, mindestens dem ersten Anschein nach. So wird die hier zu beschreibende Grundstimmung die Gestimmtheit eines besonderen Sektors der Gesellschaft sein, oder sie wird in der öffentlichen Meinung gerade besonders im Vordergrund stehen, weil sie als das „fortschrittliche“ Bewußtsein angesehen wird. Jedenfalls beobachten wir in breiten Kreisen der jüngeren Generation, bei Intellektuellen und geistig Interessierten seit einiger Zeit eine *deutlich erkennbare spezifische Wertsensibilität*. Wir können diese ganz grob etwa so charakterisieren:

ausgeprägter Sinn für Spontaneität, Subjektivität, Auf-sich-zukommenlassen, entstehen- und wachsenlassen, Selbstverwirklichung, Streben nach Glück und Sinn. Demgegenüber ist alles, was mit Norm, Disziplin, Planung, Programmierung zu tun hat, stark negativ besetzt und wird als Unwert empfunden.

Oder wir beobachten eine Betonung des Erlebens, Fühlens, Irrationalen, Lebensmäßigen und Intuitiven. Demgegenüber wird das Logische, Rationale, Diskursive und Ideenmäßige verdächtigt und in Frage gestellt, auch wenn die Gesellschaft etwa in Schule und Beruf diese Werte nach wie vor an die erste Stelle setzt.

Ein weiteres Gegensatzpaar ist: Lieben, geliebt werden, sich einfühlen, in Beziehungen leben, tolerant sein, nachgeben, herrschaftslos sich verhalten auf der einen Seite und sich durchsetzen, planen, sich aufdrängen, herrschen auf der anderen.

Wir können gegenüberstellen: Natur und Technik, Lebendiges und Totes, Organismus und Organisation, Wachstum und Verwaltung, Frieden und Krieg, Sein und Haben, Herz und Verstand.

Man kann in einem weiteren und unpräzisen Sinn die jeweils ersten Begriffe unserer Gegenüberstellung dem „*Leben*“ zuordnen, die jeweils zweiten einem irgendwie gearteten Gegenbegriff wie „*Idee*“, „*künstlich*“, „*machen*“.

Bei der zu beschreibenden Grundstimmung sind klare Begrenzungen natürlich nicht möglich. Es dreht sich vielmehr um den Versuch, sich mittels Typisierungen und Gegenüberstellungen einzufühlen. Doch zentralstes Stichwort in allem ist *Leben*. Es kommt in ungewöhnlich vielen Losungen von Versammlungen, Kirchen- und Katholikentagen, Jugendtreffen in und außerhalb der Kirche vor.

Eng damit verbunden ist ein weiteres zentrales Stichwort: *ganzheitlich*. Es hat sich in kürzester Zeit im öffentlichen Bewußtsein weit nach vorne geschoben, nachdem es über lange Zeit fast überhaupt nicht vorkam und auch gar nicht vorkommen durfte. Das Kritische, Analytische, Nicht-Ganzheitliche war völlig einseitig tonangebend.

2. „GRUNDZUG“ DER ZEIT

Ein weiterer Begriff, den Pater Kentenich in seiner Lehre und Praxis des Persönlichen Ideals verwendet, ist „Grundzug“. Gegenüber der Grundstimmung meint er etwas klarer Benennbares und Abgegrenzteres. In einer bestimmten Zeit stellen sich im seelischen Leben des Menschen besondere Aspekte deutlich heraus. Sie sind eine Art Verdichtung seiner Grundstimmung. So steht z. B. über lange Zeit das Berufsideal ganz und gar im Vordergrund, dorthin fließt alle seelische Energie. Wir können hier auch von Bewußtseinsringen sprechen.

In diesem Sinn hat auch die Grundstimmung einer Zeit „Verdichtungen“. Sie sind so etwas wie Gestaltwerdungen des Geistes der Zeit und des Zeitgeistes. Also gilt es, auch in ihnen zu scheiden zwischen dem Positiven und dem Negativen. Sie sind aber auch Wegweiser für das konkrete Denken und Handeln. Sie durchfurchen als Strömungen und Bewegungen gleichsam die Gesamtgestimmtheit einer Zeit und lassen deutlich werden, was diese enthält. Als Gestaltwerdungen der Grundstimmung helfen sie, diese deutlicher zu verstehen und klarer zu benennen. Wir bringen im folgenden eine Reihe solcher Grundzüge und Strömungen.

- Zunächst verweisen wir auf die *ökologische Bewegung*. Damit soll nicht in erster Linie die Partei der „Grünen“ gemeint sein, wenn sie auch nicht wegzudenken ist.

Es geht um eine „lebensgerechte Umwelt“, um eine „Neuorientierung dem Leben und allem Lebendigen gegenüber“, um „Friede mit der Natur“, um eine „neue Biostrategie“. Man sucht nach „ökologischen und menschlichen Alternativen“, entwickelt eine „Umweltethik“, eine „soziale Ökologie“ und „ökologische Wirtschaft“. Man erstrebt „Fortschritte ohne Seelenverlust“, eine „lebensgesetzliche Kultur“, die „Wiedervereinigung des modernen Menschen mit dem Lebendigen“. Diese Strömung geht in fast alle Lebensbereiche hinein: Gesundheit, Ernährung, Landwirtschaft, Medizin, Wohnen, Baumaterialien, einfacher Lebensstil, natürliche Familienplanung.

- Die *Friedensbewegung*. Sie will einen möglichst umfassenden Abbau der modernen Waffen, vor allem der atomaren, chemischen und biologischen. Diese sind Bedrohungen für alles Leben schlechthin und haben über ihren Eigenwert bzw. Unwert hinaus gleichzeitig einen Schreck einjagenden Symbolwert. Noch mehr aber ist die Friedensbewegung Ausdruck eines neuen Lebensgefühls in der Gesellschaft. Dieses stellt menschliche Verbundenheit, Aggressionslosigkeit, „Zärtlichkeit“ im Umgang miteinander in den Vordergrund. Das Wort *Friede* ist zu einem der Stichwörter unserer Sehnsüchte überhaupt geworden. Wenn wir mit wenigen Worten das zu formulieren

hätten, was die heutige Zeit zutiefst erstrebt, würde es mit Sicherheit einen wichtigen Platz einnehmen.

- *Der Feminismus.* Die Frau besinnt sich auf ihre eigenen Kräfte und Stärken, sie will aus „ureigensten Quellen Frau sein“ dürfen. Die bisherige Vorherrschaft des Mannes, so wird argumentiert, hat der Welt die Einseitigkeiten der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation gebracht. Das einseitig Logische, Macherische, Herrschaftliche, Selbstherrliche, Organisatorisch-Technokratische ist zu lange alleinige Norm gewesen. Dies geschah, weil das Männliche einseitig im Vordergrund der Wertung stand und nicht genügend durch das Weibliche ergänzt wurde. Indem der Mann das Weibliche in der Kultur und in sich selbst verdrängt hat, hat er das Leben, die Liebe, das Persönliche und Menschliche aus ihr verdrängt. So wurde alles, was nicht gedacht und gemacht werden kann, immer bedeutungsloser. Alles, was wachsen muß, gepflegt und gehegt werden will, Liebe und Persönliches braucht, stand nicht hoch genug im Kurs. Es geht darum, weibliches Denken und Tun neu zu entdecken und so die Kultur und den Menschen in ihr zu retten. Die Kultur muß ihre „unartikulierte Männlichkeit“ (J. Kentenich) mildern und ergänzen.

- *Religiöser Strom.* Hier ist der Einstrom *asiatischer Spiritualität* in unsere westliche Welt hervorzuheben. Meditationstechniken und spirituelle Erfahrungen Asiens spielen seit geraumer Zeit eine große Rolle. Man hat in der asiatischen Spiritualität das entdeckt, was dem westlichen Menschen besonders fehlt: einssein mit der Natur und der Schöpfung, den Rhythmus des Lebens in der Natur der eigenen Seele und Leiblichkeit als große Einheit erleben. Und das alles auch in seiner mystischen und göttlichen Dimension: das Göttliche als unpersönlicher, aber überall anwesender Urgrund.

Weiter ist in unseren westlichen Gesellschaften das *Aufbrechen des mythologischen Elements* zu beobachten. Neue Religionen, Glaube an Seelenwanderung, Esoterik, Wiederbelebung vieler Dinge, die man früher einfach „Aberglauben“ nannte, Spiritismus, Neuentdeckung verschütteter und von den Kirchen angeblich oder wirklich verdrängter vorchristlicher Traditionen, Neuinterpretation des Hexenphänomens und dergleichen mehr sind hier zu nennen. Der mythische Untergrund der Seele mit seinen Bildern, Ängsten, Ahnungen, Verehrungen... ist aufgebrochen, hat seine traditionellen Gestaltungen und Formen gesprengt und tritt mit fast unbändiger Kraft hervor. Er sucht nach neuer Deutung und Form. Er weist in die Richtung des Spirituellen, Übersinnlichen, Transzendenten und betont gegenüber dem Begrifflichen und Analytischen das Bildliche und Symbolische, das Intuitive, Globale und Ganzheitliche.

In diesem Zusammenhang ist die Bewegung *New Age* zu nennen. Sie nimmt die meisten der hier erwähnten Elemente in sich auf. Gegen die „totale

Entzauberung und Auflösung der Welt“ geht es ihr um die „Wiederverzauberung“, um eine „Wende vom mechanistischen zum mystischen Zeitalter.“

3. NEUES DENKEN

Dem neuen Lebensgefühl (Grundstimmung) und den verschiedenen Konkretisierungen desselben (Grundzüge) entspricht ein neues Denken, eine neue Weise des wissenschaftlichen Begründens und Theorie-entfaltens. Dieses neue Denken hat seinerseits wieder einen vielfältig rückwirkenden Einfluß auf das neue Lebensgefühl und seine Strömungen.

a. Paradigmenwechsel

Hier ist an erster Stelle der Begriff „Paradigmenwechsel“ zu nennen. Er wurde von Th. S. Kuhn in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt. Damit soll ausgesagt sein, daß jede Wissenschaft unbefragte und unreflektierte Voraussetzungen hat, die in all ihre Urteile miteinfließen, ohne daß sie bewußt gemacht werden. Heute vollzieht sich offensichtlich ein tiefgreifender Wechsel in diesem Tiefenbereich (Vgl. Lothar Penners, Maria – in einem neuen Paradigma, in: Regnum 1/1988, 7 ff., besonders 9–12).

Für die Anwendung der Theorie des Paradigmenwechsels auf die heutige Situation ist *Fritjof Capra* mit seinem Buch „Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild“ (München 1982) bahnbrechend geworden. Er hat auch am meisten zur Popularisierung dieses Gedankens beigetragen. Er schreibt: „Während der 70er Jahre konzentrierte sich mein berufliches Hauptinteresse auf den *bedeutsamen Wandel der Vorstellungen und Ideen*, der im Laufe der ersten drei Jahrzehnte unseres Jahrhunderts in der Physik eingetragen ist und der gegenwärtig in unseren Theorien über das Wesen der Materie noch weiter ausformuliert wird. Die neuen Vorstellungen der Physik haben unser Weltbild tiefgreifend verändert – *von der mechanistischen Vorstellungswelt* eines Descartes und Newton *zu einer ganzheitlichen und ökologischen Sicht...*“ (S. 9, Unterstreichungen vom Verfasser dieses Artikels, auch in allen folgenden Zitaten). Was hier auf dem Gebiet der Physik geschieht, ohne daß es von der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen wurde, auch nicht von der wissenschaftlichen Öffentlichkeit, wird immer mehr zu einer breiten Strömung, vor allem unter Intellektuellen. Allen ist gemeinsam, daß sie ein „neues Bewußtsein“, ein „neues Denken“, ein „ganzheitliches Denken“, ein „organisches Denken“ fordern, das das „mechanistische Denken“ ablöst oder doch ergänzt.

Wir können die *Geschichte des Denkens und der Kultur* geradezu unter dem Gesichtspunkt des Organischen und des Mechanistischen sehen. „Vor 1500 betrachtete man in Europa und in den meisten anderen Zivilisationen die Welt *organisch*. Die Menschen lebten in kleinen, zusammenhängenden

Gemeinschaften und erlebten die Natur als organische Beziehungen, charakterisiert durch die wechselseitige Abhängigkeit der spirituellen und materiellen Phänomene... Der wissenschaftliche Rahmen dieser organischen Weltansicht war von zwei Autoritäten geschaffen worden – von Aristoteles und der Kirche... Diese mittelalterliche Anschauung änderte sich im 16. und 17. Jahrhundert radikal“ (Capra 51 f.).

Die *Neuzeit* löst das mittelalterliche Paradigma ab. „Die Vorstellung von einem organischen, lebenden und spirituellen Universum wurde durch *das Bild von der Welt als Maschine* ersetzt, und die Weltmaschine wurde zur beherrschenden Metapher der modernen Ära“ (Capra 52). Vordenker für das neuzeitliche Denken ist *Descartes*. „Die Methode von Descartes war analytisch. Sie bestand darin, Gedanken und Probleme in Stücke zu zerlegen und diese in ihrer logischen Ordnung aufzureihen“ (Capra 58). Mit der Zeit wurde *das mechanistische Modell* auf alle Wirklichkeiten (Biologie, Psychologie...) angewendet. „Wissenschaftlich“ wurde gleichbedeutend mit mechanistischer Vorgehens- und Denkweise.

Die hier dargelegte neuzeitliche Auffassung wird heute immer kritischer auf ihre Allgemeingültigkeit hin befragt: „Das Universum wird nicht mehr als Maschine betrachtet, die aus einer Vielzahl von Objekten besteht, sondern muß als ein unteilbares, dynamisches Ganzes beschrieben werden, dessen Teile auf ganz wesentliche Weise in Wechselbeziehung stehen und nur als Strukturen eines Vorgangs von kosmischen Dimensionen verstanden werden können“ (Capra 80). Es ist „die Vorstellung vom Universum als einem ineinander verwobenen Netz von Zusammenhängen“, von einem „kosmischen Gewebe“ (Capra 91). Diese Sicht ist Ausdruck eines „*ganzheitlichen Denkens*“. Ein solches ganzheitliches Denken ist aber nicht eine nur subjektive Anschauungs- und Denkweise; die Wirklichkeit selbst legt dieses Denken nahe und fordert es, setzt es allerdings auch gleichzeitig voraus. Mehr als die Maschine ist das Leben eine brauchbare Metapher oder ein hilfreiches Paradigma. So redet Capra vom „*Systembild des Lebens*“ (293).

Das gleiche Anliegen drückt *R. Kakuska* folgendermaßen aus: „Paradigmenwechsel' ... ist eine Bewegung weg von jenem zergliedernden, analysierenden Vorgehen, das immer zuerst auf die Elemente des zu Beobachtenden abzielt, um dann aus ihrer genauen Kenntnis heraus das Gesamtphänomen als kausal-logisches Zusammenwirken der Einzelteile zu erklären. Die Gegenpositionen dazu haben gemeinsam, daß sie die Welt nicht mehr als Ansammlung separater Objekte betrachten, die vom Menschen getrennt sind, sondern *als in sich zusammenhängenden Prozeß, an dem auch der Mensch teilhat*“ (Rainer Kakuska (Hrg.), *Andere Wirklichkeiten. Die neue Konvergenz von Naturwissenschaften und spirituellen Traditionen*, München 1986, 10).

Der Prozeß der *Neubesinnung* spielt sich zunächst in der Physik ab. Dort hat das Mechanistische auch begonnen. Die Physik ist der klassische Ort des Paradigmas Mechanismus. Von ihr aus wurde es auf die anderen Gebiete übertragen. Wenn sich also heute in der Physik etwas Grundlegendes ändert, kann man davon ausgehen, daß es von dort aus auch wieder die anderen Gebiete entsprechend prägen wird. So redet man vom Paradigmenwechsel in der Psychologie, ebenso auf dem Gebiet der Medizin, der Biologie, der Soziologie, der Wirtschaftswissenschaften, der Pädagogik, der Philosophie. Auch in der Theologie taucht das Wort vom Paradigmenwechsel auf (Küng u. a.).

So käme es also darauf an, *auf allen Gebieten „die Brücke zu schlagen zwischen dem analysierenden und synthetisierenden, zwischen dem abstrakt-logischen und dem konkret-fühlenden, zwischen dem nicht-partizipierenden, objektivierenden und dem partizipierenden, subjektivierenden Bewußtsein“* (G. Schiwy, *Der Geist des neuen Zeitalters*, München 1987, S. 65).

Vielfach wird dieses Denken auch *holistisches Denken* genannt, das heißt das Ganze sehend, umfassend, ganzheitlich. Das Wort holistisch hat übrigens die gleiche Herkunft wie kat-holisch (dem Gesichtspunkt des Ganzen entsprechend).

b. Weibliches Denken

Im Zusammenhang mit der Forderung nach einem Paradigmenwechsel wird ein spezifisch weibliches Denken neu entdeckt bzw. neu bewertet.

Der Gedankengang einer engagierten Feministin, U. Krattiger, zur Frage einer *typisch „weiblichen Intelligenz“* mag dies verdeutlichen. Sie setzt sich zunächst energisch ab von der Vorstellung C. G. Jungs, wonach Geist, Intelligenz, Wille, Durchsetzungskraft als männliche Eigenschaften zu verstehen sind. Nach Jung hat die Frau an diesen Eigenschaften Anteil auf Grund des ‚animus‘, des männlichen Archetyps, der auch in ihrer Seele als die andere, die männliche Hälfte (animus) ist. Krattiger fragt: „Ist es nicht sinnvoller, Intelligenz als genuin weibliche Eigenschaft aufzufassen? Könnte mit der ‚Intelligenz des Weiblichen‘ nicht eine weiblichere Art von Geistigkeit gemeint sein als die einseitige Kopflastigkeit, die wir in unserer Zivilisation so beklagen? Und geht aus dem Schoß aller Dinge nicht ‚alles‘ hervor: materielles wie immaterielles Leben, leibliche Existenz wie geistige und seelische Lebendigkeit?“ (U. Krattiger, *Die perlmutterne Mönchin. Die Reise in eine weibliche Spiritualität*, Zürich 1983, 137 f.).

Pater Kantenich hat oft darauf hingewiesen, daß in der Frau Leibliches und Geistiges enger verbunden ist als beim Mann und daß sie deswegen eine besondere Fähigkeit zum ganzheitlichen Denken hat. Die Art ihres Denkens wird heute von verschiedensten Seiten entdeckt und als Lösung für die Krise, in der wir uns befinden, angesehen.

c. Bildliches Denken

Das neue Denken gewinnt die bildhafte Dimension zurück bzw. entdeckt sie in neuen Zusammenhängen zum ersten Mal. In diesem Zusammenhang ist eine Begebenheit interessant, die Capra als sein Schlüsselerlebnis erzählt. Er schreibt: „Eines Nachmittags im Spätsommer saß ich am Meer und sah, wie die Wellen anrollten, und fühlte den Rhythmus meines Atems, als ich mir plötzlich meiner Umgebung als Teil eines gigantischen kosmischen Tanzes bewußt wurde. Als Physiker wußte ich, daß der Sand und die Felsen, das Wasser und die Luft um mich her sich aus vibrierenden Molekülen und Atomen zusammensetzen. Diese wiederum bestehen aus Teilchen, die durch Erzeugung und Zerstörung anderer Teilchen miteinander reagieren. Ich wußte auch, daß unsere Atmosphäre ständig durch Ströme kosmischer Strahlen bombardiert wird, Teilchen von hoher Energie, die beim Durchdringen der Luft vielfache Zusammenstöße erleiden. All dies war mir von meiner Forschungstätigkeit in Hochenergie-Physik vertraut, aber bis zu diesem Augenblick beschränkte sich meine Erfahrung auf graphische Darstellungen, Diagramme und mathematische Theorien. Als ich an diesem Strand saß, gewannen meine früheren Experimente Leben. Ich sah förmlich, wie aus dem Weltraum Energie in Kaskaden herabkam und ihre Teilchen rhythmisch erzeugt und zerstört wurden. Ich 'sah' die Atome der Elemente und die meines Körpers als Teil eines kosmischen Energie-Tanzes; ich fühlte seinen Rhythmus und 'hörte' seinen Klang, und in diesem Augenblick wußte ich, daß dies der Tanz Shivas war, des Gottes der Tänzer, den die Hindus verehren“ (F. Capra, Das Tao der Physik. Die Konvergenz von westlicher Wissenschaft und östlicher Philosophie, München 1987, 7).

Die bis zu einem bestimmten Zeitpunkt rein „materialistisch“ verstandene Materie hat ihr „anderes“ Gesicht gezeigt. Dies ist der gleiche Vorgang, der auf einer weniger analytischen Grundlage zu allen Zeiten die Namen der Götter und Göttinnen hervorgebracht hat. Religiös gesprochen ist dies die mystische Dimension der Dinge. In den Dingen (und selbstverständlich noch mehr in den Menschen) zeigt sich Göttliches. Pater Kantenich redet in solchen und ähnlichen Zusammenhängen vom „Gesetz der organischen Übertragung“. Gott hat, psychologisch gesehen, etwas von seinen Eigenschaften auf die Schöpfung übertragen, in sie hineingelegt. Deshalb ist sie geheimnisvoll. Deshalb sind die Dinge (und die Menschen) Hinweise auf Gott, sind sie Bilder von ihm. In dem beschriebenen Vorgang wird sichtbar, daß die „mystische“ Innenansicht der Materie nicht *neben* der Natur steht, sondern *in* ihr gesehen wird. Die Dinge haben neben ihrem Eigenwert, den die Wissenschaft erforscht, noch einen bildlichen Wert, einen Symbolwert. Sie können zwar *unterschieden* werden – sonst gäbe es keine Wissenschaft –, sie dürfen aber *nicht getrennt* werden. Sonst gibt es keine Religiosität, bzw. nur mehr eine, die die Welt und ihre Eigengesetzlichkeit und damit die Wissenschaft draußen läßt. Eine solche Religion kann aber auf die Dauer nicht bestehen.

d. Religiöses Denken

Wir sind in den bisherigen Darlegungen immer wieder dem Ausdruck „mystisch“ begegnet. Die spirituellen Traditionen der verschiedenen Völker, vor allem Asiens, aber auch des Christentums werden neu entdeckt. Dabei haben pantheisierende Aussagen über Gott Konjunktur. Man tut sich schwer mit einem personalen Gott. Um so mehr aber wird das Numinose erfaßt, „das Fließende der Gottheit“. „Jeder von uns bildet einen Teil eines Universums von lebendiger Energie, eines unermeßlichen, einheitlichen Feldes lebendiger, pulsierender Energie. Wenn von Gott die Rede ist, so muß Gott die Totalität dieser universellen Lebensenergie umfassen, und er muß auch selbst jede einzelne Erscheinungsform und alle Manifestationen innerhalb des Universums in ihren unzähligen Formen sein“ (Antony Brooke, zitiert in: G. Schiwy, a.a.O. 31 f.).

In diesem Strömungsfeld hat der katholische Naturwissenschaftler und Denker *Teilhard de Chardin* wieder neue Bedeutung gewonnen. „Die Welt erschafft sich noch immer, und was sich in ihr vollendet, ist Christus...“ Als ich dieses Wort gehört und begriffen hatte, schaute und gewahrte ich, wie in einer Ekstase, daß ich durch die ganze Natur in Gott getaucht war. Das ganze unentwirrbare und beklemmende Netz der materiellen Bindungen, der ganze plexus der Grundströmungen, alles stand von neuem vor mir wie zur Stunde des ersten Erwachens, jedoch beseelt und verklärt: denn alle diese Dienstbarkeiten, Reize, Rufe ohne Zahl enthüllten sich meinem erleuchteten Blick als geheiligt, vergöttlicht in ihrem Schaffen und in ihrer Zukunft. ‚Gott ist überall, Gott ist überall‘ (hl. Angela von Foligno)... Jede Flutwelle, die mich durchkreuzt, umschlingt oder einfängt, geht letztlich vom Herzen Gottes aus, führt nach Art einer subtilen, wesenhaften Energie die Schwingungen des göttlichen Willens mit sich. Jede Begegnung, die mich liebkost, mich anspricht, mich stößt, mich schürft oder mich bricht, ist eine Berührung mit der vielförmigen, aber allzeit anbetungswürdigen Hand Gottes. Jedes Element, das an mir baut, fließt von Gott über. Gebe ich mich den Umarmungen des sichtbaren und tastbaren Universums hin, dann kann ich mich mit dem läuternden Unsichtbaren vereinigen und mich dem makellosen Geist einkörpern. Gott durchlebt den Äther; und durch ihn gelangt er bis ins Mark meiner materiellen Substanz... Ich fühle Ihn, ich berühre Ihn und ich ‚lebe‘ Ihn in der tiefen biologischen Strömung, die in meiner Seele kreist und sie mit sich fortwälzt...“ (Teilhard de Chardin, *Das kosmische Leben* (1916), zitiert in: G. Schiwy, 48 f.).

4. DAS NEUE DENKEN UND DIE KIRCHE

Das neue Denken ist in vielen Ausprägungen ein religiöses Denken. Allerdings wird Gott weitgehend nicht als ein personaler Gott erlebt und gedacht. Schon gar nicht findet das neue Denken seine Verwirklichung in einer expliziten Christlichkeit. Es gibt sogar vielfach eine Gegensätzlichkeit zu den Kirchen. Lebendige Religiosität würde dort durch die Überbetonung des Begrifflichen verkürzt, religiöse Kreativität sei nicht gewünscht.

Das *Zeugnis einer Studentin* dürfte typisch für viele sein: „(Wir) stellten allmählich mit dumpfem Entsetzen fest, daß es in einer modernen, technologischen Gesellschaft kein inneres Leben gibt... Für mein eigenes Leben suchte ich mir einen Ausweg: Ich würde auf eine kirchennahe Universität gehen, denn möglicherweise war in der Religion die Antwort enthalten, die der Leere der modernen Gesellschaft etwas entgegensetzen konnte... Ich immatrikulierte mich also als hoffnungsvolle Pilgerin an der von Jesuiten geleiteten St. Louis Universität... Ich zahlte mein Geld, erhielt eine gute Ausbildung und verlor meinen Glauben – an die katholische Kirche im besonderen und an das Christentum im allgemeinen. Ich war nicht verbittert, lediglich enttäuscht von etwas, das ich als spirituelle Leere empfand. Einige Jahre lang ließ ich mich als agnostische Skeptikerin dahintreiben... und kam schließlich gegen Ende 1969... in Indien an. Dort suchte ich nach einer spirituellen Unterweisung, die den menschlichen Erfahrungsbereich erweitern, aber weder Gुरुverehrung enthalten sollte noch Rituale und anderen kulturellen Ballast, noch die Unterdrückung von Frauen. Ich fand, was ich suchte, in der buddhistischen Vipassane (‚Einblick‘) -Meditation ... Als ich (wieder in den USA) bei feministisch-spirituellen Gruppen mitmachte, in denen die Natur und die Geheimnisse der Schöpfung, unserer Körper, unserer Gefühle und unserer Transformationskräfte als etwas Positives empfunden wurden, fand ich auch in Ritualen einen neuen Sinn – im Gegensatz zu den von oben angeordneten Ritualen irgendeiner religiösen Institution“ (Charlene Spretnak, *Die Grünen*, München 1985, S. 311 ff.).

Wir haben im Verlauf unserer bisherigen Darlegungen bereits den einen oder anderen Hinweis auf die *christliche Spiritualität und Theologie* gemacht. Sie sind ja von ihrem Selbstverständnis her die eigentlichen Anwälte des Ganzheitlichen. Doch scheint es manchmal, daß sie oft die größten Schwierigkeiten haben, Religion und Leben, Glaube und profane alltägliche Geschichte miteinander zu verbinden. Bei „Leben“ denken wir hier zunächst nicht an Ethik, sondern an die Welt der Vorstellungen und der Bilder, das tägliche Tun, das, was wichtig ist, was schmerzt, Freude macht, alles, was psychologisch bedeutsam ist... Zu sehr wirkt sich vielfach eine allzu betonte *Unterscheidung von Religion und Glauben* aus. Glaube ist das völlig Unverdiente,

Geschenke, Nichtableitbare, Religion dagegen das, was der Mensch aus Eigenem an Vorstellungen über Gott und sein Handeln entwickelt. Der Protestantismus hat darüber das radikale Verdikt des Götzendienstes. So wichtig die Unterscheidung von Glaube und Religion ist, so dürfen beide doch nicht voneinander getrennt werden. Gerade an dieser Stelle spielt sich ja die Verbindung von Natur und Gnade ab. Natur ist nicht einfach die Schöpfung als solche, die rein säkulare Natur. Natur hat immer etwas an Unendlichkeitsglanz, der in den Religionen und überhaupt im religiösen Tun des Menschen erfahren und auf vielfältigste Weise ausgedrückt wird. So ist die Begegnung von Christus und Schöpfung immer eine Begegnung mit einer schon religiös gedeuteten Schöpfung. Im Maße solche Deutungen aufgenommen werden, gewinnt der Glaube als das spezifisch Christliche (im Sinne der obigen Gegenüberstellung) erst an religiöser Dynamik. Sonst wird er ausgedünnt und verflüchtigt sich, „kommt einfach abhanden“, wie man es heute vielfach formuliert. „Religion“ stellt so etwas wie den Humus für den übernatürlichen Glauben dar.

Die Skepsis und Ratlosigkeit, die vor allem bei theologisch Gebildeten (Religionslehrern, Priestern, Jugendpädagogen, Erwachsenenbildnern...) ganz unmittelbar entsteht und auf andere übertragen wird, wenn jemand sagt, hier oder dort hätte Gott gehandelt, oder „zu ihm etwas gesagt“ ist vielfach einfach niederschmetternd.

Menschen der Kirche, die, um ein weiteres Beispiel zu nennen, oft schon in größte Schwierigkeiten kommen und regelrecht verlegen werden, wenn sie herzlich-menschlichen, aber „theologisch nicht durchdachten und abgesicherten“ Äußerungen einer *Liebe zur Gottesmutter Maria* begegnen, werden sich schwer tun, dem religiösen Irrationalismus und der sakralen Bilderflut, die heute gleichsam wie ein Vulkan ausgebrochen sind, aus ihren eigenen Quellen heraus zu begegnen. Auch wenn Maria heute wieder neu entdeckt wird, so haben doch ungewöhnlich viele größte Hemmungen, sobald die Sache etwas mit Liebe zu tun hat, bzw. man sich zu verhalten beginnt, „als ob“ Maria wirklich eine lebendige Person wäre, die da ist, ansprechbar ist, hört, sieht, handelt.

Wie steht es mit der *religiösen Kreativität* in unserer Kirche? Eine Bewußtseinsveränderung innerhalb der Religion ist noch nicht in Sicht. Das heißt, daß jede religiöse Ausdrucksweise der Menschen zunächst einmal in ihrer eigenen Würde gesehen wird, bevor sie zurechtgestutzt oder abgelehnt wird. Unsere Volksfrömmigkeit in Deutschland bietet hier ein überaus reiches Feld. Aber auch neuen Ausdrücken gegenüber müßte eine größere Offenheit und eine ermutigendere Praxis entstehen. Es scheint die große Anziehung vieler heutiger religiöser Strömungen außerhalb der Kirche auszumachen, daß gerade moderne Menschen, die gewohnt sind, selbst zu denken und zu gestalten, dort ein Feld der religiösen Selbstgestaltung finden. Das bedeutet für

die Kirche Ermunterung zur Gestaltung und Toleranz dem Gestalteten gegenüber in Lied, Gebet, Fest (Taufe, Hochzeit, Weihnachten...). Das meint vor allem Symbolgestaltung. Dort drückt sich die Tiefe der menschlichen Seele am meisten aus und entdeckt das Numinose. An dieser Stelle kann auch die Begegnung stattfinden zwischen dem subjektiv Eingebrachten und dem objektiv Vorgegebenen der christlichen und katholischen Religion.

In diesem Zusammenhang weisen wir darauf hin, daß Pater Kentenich gerade an dieser Stelle sein großes Anliegen hatte. *Schönstatt* wirkt auf Außenstehende oft seltsam, weil viel originelle Symbolgestaltung am Werk ist. Man hat ihm oft vorgeworfen, es sei geradezu esoterisch. Dieses Wort klingt heute ganz anders als noch vor wenigen Jahren. Je nachdem, womit man den Vergleich anstellt, erscheint Schönstatt aber geradezu nüchtern. Und doch ist im Grunde genommen vieles von den Anliegen integriert, die heute so stark aufgebrochen sind. Nur müßten wir auch in Schönstatt noch mehr als bisher die Chancen der Gestaltung sehen und für die Pastoral und Pädagogik fruchtbar machen. Man kann auch Symbole und Formen, die einmal aus dem flutenden Leben entstanden sind, von diesem abschneiden, so daß sie nicht mehr das ursprüngliche Leben ausdrücken oder neuem Leben gegenüber eine Barriere darstellen. Gewordene Institutionen und Formen müssen immer neu ihren *Werdegesetzen* entsprechend *nachvollzogen* werden (J. Kentenich, Weihnachtstagung 1967).

Vieles müßte jetzt kritisch diskutiert werden. Das würde aber den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Es sei nur noch einmal kurz vermerkt, daß wir es mit einer Zeitenstimme zu tun haben, die in vielem dem Anliegen des „organischen Denkens, Lebens und Liebens“, wie es Pater Kentenich formuliert und auch kämpferisch vorgetragen hat, entgegenkommt. Er hat mit aller Entschiedenheit einen „Paradigmenwechsel“ gerade auch in der Kirche selbst gefordert. Wir müßten jetzt, sensibilisiert durch die Zeit, bei Pater Kentenich neu alles nachlesen, was er zu diesem Thema gesagt und getan hat. Wir würden uns wundern, was da alles zu finden ist!

Barbara Albrecht/Günther M. Boll

Ein biblischer Schlüssel zu „Himmelwärts“: Die Apokalypse

Gebetsschule in der Zeitenwende III

Für viele, die nicht in Schönstatt „geboren“ sind, ist es kaum zu fassen, daß ein scheinbar so simples Gebetbuch wie „Himmelwärts“ für eine internationale geistliche Bewegung am Ende des 20. Jahrhunderts immer noch, in manchen Teilen der Welt sogar neue lebenserhaltende und lebensstärkende Nahrung ist. Nicht wenige, die bei uns zulande einen Anlauf nehmen, Schönstatt kennenzulernen, scheitern nicht nur am Bild der MTA, sondern werden fast noch mehr abgestoßen durch „Himmelwärts“: „Diese Sprache! Diese Reime! Dieser Inhalt! – unerträglich!“ Doch diese Gebete sind in der Hölle von Dachau entstanden und haben sich dort bewährt, sie haben gefangenen und gefolterten Christen in Lateinamerika die Kraft und den Mut zum Überleben in Diktaturen gegeben, haben Menschen unter unmenschlichen Lebensbedingungen in Südafrika geholfen. So dürfte die Suche nach einem geistigen Schlüssel für dieses Gebetbuch aller Mühe wert sein. Sie sind Ausdruck des „himmelwärts“ gerichteten Geistes des Häftlings 29392 und wollten zunächst den Mitbrüdern in der großen Bedrängnis, darüber hinaus der gesamten geistlichen Familie Schönstatts dienen. In ihnen ist komprimiert der geistliche Weg und die gewachsene Spiritualität Schönstatts enthalten.

Hier soll ein Zug besonders herausgehoben werden, der einen biblischen Schlüssel zu „Himmelwärts“ darstellt: es ist auf weite Strecken hin eine originelle Übersetzung des letzten Buches der Heiligen Schrift, eine konkrete Übernahme der Bilder und theologischen Leitideen der Geheimen Offenbarung.

APOKALYPTISCHE ZEIT

Ein großer Teil der Anziehungskraft von Pater Kantenich auf Jugendliche, Lehrer, Erzieher und Priester beruhte von Anfang an auf seiner einzigartigen Sensibilität für das Zeitgeschehen. Dabei läßt sich bei ihm selbst eine langsame Entfaltung zu einem immer deutlicheren Erfassen der fundamentalen Charakterisierung unserer Zeit feststellen. So sagte er 1934 im Eröffnungsvortrag eines Priester-Exerzitienkurses: „Heute messen sich nicht menschliche mit menschlichen Kräften, heute steht vor dem Zeitenkundigen ganz klar das Bild: Es messen sich untermenschliche und übermenschliche Kräfte. Heute messen sich und ringen miteinander – nicht so, wie das zu allen Zeiten in der

Weltgeschichte war, sondern wohl in einer einzigartigen, ausgeprägten Weise – diabolische mit göttlichen Kräften“ (Vollkommene Lebensfreude, S. 37). Immer mehr erkannte er, daß die Züge im Antlitz unserer Übergangszeit genau dem entsprechen, was die Apokalypse uns als Charakteristik der Endzeit schildert. So hielt er 1941 seinen berühmt gewordenen Kurs über den „Apokalyptischen Priester“, in dem er unsere Zeit als eine ausgesprochen apokalyptische Zeit beschreibt und seine Mitbrüder auffordert, *aus apokalyptischem Geist die apokalyptische Zeit zu meistern*. In meisterhafter Weise verband er gläubige Exegese mit hilfreicher Zeitdeutung. In ihm selbst muß dabei etwas vor sich gegangen sein: seit dieser Zeit spricht er davon, daß die Apokalypse „unser Lieblingsbuch“ sei. Und als er in Dachau beginnt, seinen priesterlichen Mitbrüdern geistliche Abendvorträge zu halten, legt er ihnen als erstes dieses Trostbuch der Christenheit aus. Was der Verfasser der Geheimen Offenbarung, Johannes, der selbst „um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses für Jesus“ auf der Insel Patmos verbannt und also in großer Bedrängnis war (1,9), Ende des 1. Jahrhunderts in diesem Buch geschaut und niedergeschrieben hat, beschäftigte Pater Kentenich so sehr, daß Kaplan Dresbach in humorvoll-verschlüsselter Art damals an seine Schwester schrieb: „Sepp kann stundenlang über die letzte Schrift des Johann erzählen. Er hat das heraus wie kein zweiter“.

So ist es nicht verwunderlich, daß die Bilder und die gesamte Schau der Geheimen Offenbarung die Gebete von „Himmelwärts“ durchdringen und prägen. Wer sich in diese Gebete hinein-betet, wird ihre Hauptanliegen unschwer beim Lesen der Apokalypse wiederfinden. Aber auch umgekehrt: wer sich in das letzte Buch des Neuen Testaments einliest, hat einen unvergleichlichen Schlüssel zum betenden Mitvollziehen von „Himmelwärts“.

Wie stark sich die gläubige Weltschau und die daraus fließende Zeitdeutung Pater Kentenichs im Zusammenhang seiner Auseinandersetzung mit der Apokalypse geklärt und eine für ihn letztgültige Form und Formulierung gefunden hat, geht auch daraus hervor, daß er seitdem mit ruhiger Sicherheit immer die gleiche Charakteristik unserer Epoche gegeben hat. So zum Beispiel in der pädagogischen Tagung 1950: „Wir leben in einer ganzheitlichen Zeitenwende mit weltkatastrophenalem Gepräge... Was uns die Heilige Schrift von der heutigen Zeit zu sagen weiß, läßt sich am schlichtesten und einfachsten in die Formulierung zusammenfassen: Wir leben augenscheinlich in einer ausgesprochen apokalyptischen Zeit“ (Grundriß, S. 99 ff.).

In seiner nüchternen Weise klärt er sodann die Begriffe: „Zunächst darf ich erneut erklären, daß ich nicht der Meinung bin, wir ständen vor dem Weltuntergang“ – bei ihm gibt es keine erhitzte Schwärmerei. Das Zeitenende ist uns Sterblichen verborgen. Aber wir leben in der Endzeit zwischen der Himmelfahrt Jesu und seiner endgültigen Wiederkunft, und zwar heute so, daß alle Merkmale des Zeitendes deutlich zu entdecken sind.

Noch in seiner letzten Äußerung, dem „Grußwort“ zum Katholikentag 1968 in Essen, wiederholt er diese seine Zeitdeutung, „daß die neueste Zeit in bisher einzigartiger Weise dem Weltende ähnlich ist – ähnlich fast wie ein Ei dem anderen. Das gilt vornehmlich von dem ungeheuren Geistesringen und den urgewaltigen Entscheidungen, die zur Zeit gefällt werden müssen. Die Apokalypse führt die geistigen Auseinandersetzungen, die Welt und Kirche in Erschütterung bringen, auf den Riesenkampf zwischen göttlichen und teuflischen Mächten zurück... Heute geschieht das offensichtlich in außerordentlicher Weise. So dürfen wir im Lichte des Glaubens die heutige Zeitlage auffassen“ (S. 26 f.).

Zusammenfassend schreibt er: „So mag es verständlich werden, daß wir, weil wir in einer apokalyptischen Zeit leben, im Laufe der Jahre – ohne es reflexiv zu beabsichtigen – uns *die ganze jenseitige, die übernatürliche Welt in apokalyptischer Prägung* angeeignet haben“ (Lebensgeheimnis I, S. 92 f.).

APOKALYPTISCHER GEIST

„Himmelwärts“ ist entstanden „in der Nacht der Zeit“, in „bitteren Wehen“ (144) und unter größten „Gefahren“ – dort, „wo der Thron Satans steht“ (Apk 2, 12), wo „Höllengeheißer rauchen“ (68): in einer Situation ständigen geistigen Kampfes gegen die Übermacht der „Satanssprossen“ (164). Des Drachen Macht ist gewaltig – das weiß der Verfasser der Apokalypse, das weiß der Beter von „Himmelwärts“. Im Kampf gegen ihn und sein Gefolge geht es darum, am Namen Christi festzuhalten und den Glauben an ihn nicht nur nicht zu verleugnen (vgl. Apk 2, 12), sondern wie die beiden apokalyptischen Propheten (Apk 11, 3) „als der Erlösung Zeugen (zu) streiten“ (15). Es geht darum, „des Teufels Einfluß zu verscheuchen“ (17), der „Haß und Hader stets entfacht“ (57). Der Beter ist denen ausgesetzt, die sich „von bösen Geistern leiten“ lassen (78). Er befindet sich „inmitten eines Meers voll Hassesflut“ (61), das dem apokalyptischen „Meer“ gleicht (Apk 12, 18), aus dem das „Tier“ (68), die untermenschliche, unmenschliche Gewaltmacht hervorkriecht (Apk 13, 1). Zusammen mit dem Drachen und dem Tier von der Erde (Apk 13, 4; 11 f) bildet es die satanische, unheilige Dreifaltigkeit und will Anbetung erzwingen (vgl. Apk 13, 12; 15).

Der Beter von „Himmelwärts“ sieht nüchtern und klar, wie „die Völker in den Abgrund rasen; und aus der Tiefe steigt der Zwingherr auf, der stolz bestimmen will den Weltenlauf“ (75). „Das Tier, das öffnet weit den Drachenschlund“ (68) und danach trachtet, die Seelen zu betören, damit sie Gottes Wort nicht hören „und dunklen Mächten zur Verfügung steh'n“ (82) – es entspricht dem, von dem Johannes sagt, daß es „mit seinem Maul anmaßende Worte“ (einer vermessenen, gegengöttlichen Heilspropaganda) ausspricht und

dieses Maul immer wieder aufreißt, „um Gott und seinen Namen zu lästern“ (Apk 13, 5 f). Und dieses Tier hat Erfolg!

„Denn Fürst und Völker seh'n verbost nicht ein,
daß du allein der Herr der Welt kannst sein...
sie beugen sich dem Fürsten dieser Welt,
der sie in ewigem Zwang gefesselt hält“ (74).

In Christi „Lebenskampf“ erkennt Pater Kentenich, der erste Beter von „Himmelwärts“, die „Mächte ..., die hinter dem Weltgeschehen steh'n“ (61); inmitten aller „Verwirrung und Verwüstung“ im Land (77) hört er „der Gerichte Donnerrollen“ (77; vgl. Apk 14, 7; 16, 18; 18, 9), und bekennt:

„Ich stehe zwischen beiden großen Mächten,
die sich in ewigem Kampf einander ächten,
und treff erneut für Christus den Entscheid
in voller Freiheit – jetzt und allezeit“ (61).

Darum aber auch die Bereitschaft des Beters, für Christus und den Sieg seines Reiches, wenn es so im Plan Gottes, des Vaters, vorgesehen ist, zu sterben. Wer immer seit Dachau mit Pater Kentenich und den damaligen Schönstättern im Lager „Himmelwärts“ betet, sollte ebenfalls zu denen gehören, die „ihr Leben nicht festhalten“ bis hinein in den Tod (Apk 12, 11). „Ohne Kelter wird kein Wein!“ „Sterben nur gewinnt den Krieg“ (41) – also geht es um Treue bis in den Tod (Apk 2, 10)!

„Der auf dem Thron sitzt und das Lamm“

Wer den Schlüssel zu „Himmelwärts“ gefunden hat, darf wissen, daß er den Mächten und Gewalten der Finsternis nicht mehr schutzlos ausgeliefert ist. Der wird im Heiligen Geist gewissermaßen mitgenommen in das grenzenlose Vertrauen Pater Kentenichs in die Macht Gottes, des Vaters, und die Macht und den endgültigen Sieg des gekreuzigten Christus: „Laß allezeit an uns gescheh'n, was du hast für uns vorgeseh'n“ (14). Das ist die Blankovollmacht für alles, was im Plan des Vaters steht. Warum sich also ängstlich sorgen?

„Der Vater hat das Steuer in der Hand,
ob Ziel und Weg mir auch sind unbekannt...
Ich fahr mit dir durch Finsternis und Nacht,
weil deine Liebe immer für mich wacht“ (112).

Was dieser Vater „will und zuläßt, was er fügt, ist gut für mich – so sagt des Glaubens Licht“ (116).

Vielleicht könnte hier jemand sagen, der die starke patrozentrische Ausrichtung der schönstättischen Spiritualität kennt und darin die Betonung des

von Christus gelehrt und gelebt Vorsehungsglaubens: wieso wird hier auf die Geheime Offenbarung verwiesen? Pater Kentenich selbst sagt dazu: „Hier mag es genügen, auf die einzelnen Züge unseres Vaterbildes hinzuweisen. Nach dem bisher Gesagten wird es nicht wundernehmen, wenn ich erkläre: Sie gleichen der *großen Vatervision des Apokalyptikers* im vierten Kapitel. Was dort bildhaft wiedergegeben ist, entschleiert sich in unserer Geschichte als gedrängte Zusammenfassung der Eigenschaften dessen, ‚der auf dem Throne sitzt‘ (Apk 4, 2), von dem alles Leben auf Erden und im Himmel ausgeht und zu dem alles wiederum zurückflutet. Er ist der Allbarmherzige, der Allheilige, der Allgerechte, der Allmächtige und Allwissende: der Herr des Himmels und der Erde. Deshalb können wir uns in seiner Nähe und in seinen Händen geborgen wissen, können uns vorbehaltlos ihm ausliefern, zu seinen Wünschen ein herzhaftes Ja sagen und seine Pläne zu den unsern machen“ (Lebensgeheimnis I, S. 98 f.). Gott, der Vater, ist es, der durch Jesus Christus, seinen Sohn, „des Teufels Macht und List“ zuschanden macht (98). Jesus Christus, seinen geliebten Sohn, hat der Vater dazu bestimmt, über Satan das Gericht zu halten (61). Christus richtet allein schon durch das, was er in Ewigkeit ist: „die Wahrheit und Gerechtigkeit“, Liebe und Leben (62). An ihm, Christus, werden Lüge, Ungerechtigkeit und Haß, die den Satan und sein Reich prägen, offenbar. Christus richtet die „Welt voll Niedrigkeiten“ (28), eine Welt, die der sittlich verkommenen, gottlosen „Hure Babylon“ auf dem Tier gleicht, die „betrunken (ist) vom Blut der Heiligen und vom Blut der Zeugen Jesu“ (Apk 17, 6).

Pater Kentenich glaubt an Christus den Richter, Christus den König, Christus den Sieger. Er glaubt an „*das Lamm, das immer siegt*, das wie geschlachtet vor (dem Vater) liegt“ (34; Apk 5, 6). Mitten in Dachau, an dem Ort, da der Thron Satans steht und die Satanssprossen ihre Macht an den Gefangenen auslassen, kann Pater Kentenich deshalb beten:

„In Leid und in Verfolgung lehr mich glauben,
daß nichts dir kann die Siegeskrone rauben“ (89).
„Die Macht der alten Schlange ist gebunden,
das All hat seinen Mittelpunkt gefunden.
Du bist der Herr des Himmels und der Welt,
vor dem die ganze Schöpfung niederfällt“
(88; vgl. Apk 14, 7)

Unschwer ist erkennbar, daß und wie sehr die Apokalypse mit allem, was Johannes, der Gefangene auf Patmos, von der Fesselung Satans (Apk 20, 2) und seiner endgültigen Vernichtung, vom Sieg des Lammes (Apk 17, 14) und von der Anbetung Gottes und des Lammes im Himmel (Apk 7, 10 f; 11, 16 ff) schauen durfte, in „Himmelwärts“ durchschimmert. „Die Rettung kommt von unserem Gott, der auf dem Thron sitzt, und von dem Lamm!“ (Apk 7, 10).

Das große Zeichen

Nun gibt es aber in der Apokalypse jenes geheimnisvolle 12. Kapitel, in dem noch jemand auftaucht und von größter Bedeutung ist für die apokalyptische Gesamtsituation auf Erden: das „große Zeichen am Himmel, eine Frau mit der Sonne bekleidet“ (Apk 12, 1). Diese Frau gebiert unter großen Wehen (Apk 12, 2) ein Kind, einen Sohn, von dem es heißt, daß er über die Völker herrschen wird. Gegen diese Frau und das Kind führt der Drache, der die ganze Welt verführt (Apk 12, 9) einen erbitterten Krieg. Aber alle Angriffe des bösen Feindes sind vergeblich. Das Kind wird in den Himmel entrückt, und die Frau wird auf den Adlerflügeln Gottes in die Wüste in Sicherheit gebracht. Der Drache aber, der die Frau bis zuletzt mit dem Strom seines kalten Hasses zu vernichten sucht, beginnt im Zorn über die Frau den Krieg gegen ihre übrigen Nachkommen, „die den Geboten Gottes gehorchen und an dem Zeugnis für Jesus festhalten“ (Apk 12, 17).

Mit einem großen Kreis von Exegeten und der kirchlichen Tradition sieht Pater Kentenich in dieser Frau das *Ineins von Maria und Kirche*: „Die Geheime Offenbarung schildert den Riesenkampf zwischen Himmel und Hölle, zwischen göttlichen und diabolischen Großmächten unter dem Bilde von zwei großen Zeichen. Das eine ist das Weib, mit der Sonne bekleidet, den Mond unter den Füßen, auf dem Haupt eine Krone von zwölf Sternen. Das Weib ist die Kirche, ist Maria. Das andere Zeichen ist der feuerrote Drache mit sieben Köpfen und zehn Hörnern und sieben Kronen auf den Köpfen. Der Drache ist der Teufel. Das besagt: Apokalyptische Zeiten haben einen starken Zug ins Marianische und Luziferische. Anders ausgedrückt: Es sind nicht rein natürliche Mächte, die jetzt um die Herrschaft ringen: Himmel und Hölle messen ihre Kräfte miteinander. In apokalyptischen Zeiten ist der Teufel aus der Hölle gelassen, er kann sein Unwesen treiben. Was liegt da näher, als sich auf das große Antidiabolikum zu besinnen, auf Maria, die Schlangenzertreterin oder das apokalyptische Weib?“ (Lebensgeheimnis II, S. 192). „Himmelwärts“ ist von Anfang bis zum Ende geprägt vom liebenden, gläubigen Blick auf diese Mutter, die „gottgesandte Christusträgerin“ (49), die „Sonnenfrau“ (130). „Himmelwärts“ ist nahezu in jedem Gebet erfüllt vom kindlichen Vertrauen in sie als die von Gott erwählte „Helferin fürs Heil der Welt“ (56) im Kampf mit dem alten Drachen, dem bösen Feind (48). Das erschütternde Not-Gebet aus Dachau gilt wie damals, so auch heute für alle Menschen, die in apokalyptischer Drangsal leiden:

„... Laß dein Mutterherz sich heute reich entfalten,
wo sich machtvoll regen teuflische Gewalten;
offenbare deine Macht und deine Güte
– als des Herrn Gehilfin – in der vollsten Blüte. ...

Zeig dich sichtbar aller Welt als großes Zeichen,
dem des Teufels List und Erdennot muß weichen;
laß die Völker bei dir Schutz und Rettung finden
und als Heilsvermittlerin dich freudig künden.

Unsere Not auch ist so riesenhaft gestiegen,
daß wir ohne deine Hilfe unterliegen;
du allein kannst uns vorm Untergang bewahren.
Komm und sieh, wie wir uns bittend um dich scharen.

Sei für uns mit deinem Sohne der Erretter
aus der Hölle Wüten und der Zeiten Wetter,
und wir wollen dich in allen Weisen
als die große Völkermutter ewig preisen“ (133 f)

Hochzeit des Lammes

Das große und drängende Anliegen Pater Kantenichs in apokalyptischen Zeiten war ein zweifaches: „der Völker Schicksal hin zum Herrn zu wenden“ (140) und mit Hilfe der Gottesmutter und ihrer vielen Kinder, der großen, durch das Blut des Lammes für Gott erworbenen Schar aus „vielen Stämmen und Sprachen ..., Nationen und Völkern“ (Apk 5, 9), dem Reich Christi zu dienen. Dieses Anliegen verband sich in ihm mit dem Ausblick auf die „Friedensstadt“ (42), „den verheißenen Gottesstaat, der gleicht der ewigen Sionsstadt, in der die Liebe triumphieret und Recht und Wahrheit stets regieret“ (18). Es möge, so bittet der Beter, das Reich Gottes kommen. Dieses Reich aber wird sich vollenden in jenem „neuen Himmel“ und jener „neuen Erde“, in jenem Land, das auch der verbannte Seher der Apokalypse in einzigartigen Hoffnungsbildern geschaut hat: die heilige Stadt, das neue Jerusalem, bereit für Christus „wie eine Braut“, bereit für die „Hochzeit des Lammes“ (Apk 19, 7; 21, 1 f.). Das gesamte Gebetbuch ist durchzogen von Pater Kantenichs ungemein tiefer Sehnsucht nach dem Himmel, nach dem „ewigen Schönstatt“, nach der „heiligen Stadt“ auf dem Sion (55), von dem das irdische Schönstatt nach dem Wunsch seines Gründers bereits ein reales Vorausbild sein und im Liebesbündnis mit der Gottesmutter immer mehr werden soll. In diesem Heimatland soll schließlich schon auf Erden (auch in Dachau) das vorweg begonnen werden, was nach der Apokalypse und nach „Himmelwärts“ die verheißene heilvolle Zukunft prägen und erfüllen wird: Lob und Anbetung des dreifaltigen Gottes, Kommunionfeier mit Christus im Himmel.

In diesem Blick auf das Ende enthüllt sich für Pater Kantenich schließlich der *gottgewollte Sinn aller Geschichte* und insbesondere unserer apokalyptischen Zeit: „Die Apokalypse berichtet in dramatischen Bildern den Verlauf der von Gott gelenkten Geschichte. Sie malt aber auch in anschaulicher Weise ihre Vollendung. Sie entschleiern dadurch den ihr innewohnenden, von Gott

hineingelegten Sinn: die Vollendung der Liebeseinheit zwischen Gott und Mensch, bildhaft dargestellt durch das *Hochzeitsmahl zwischen Braut und Bräutigam*. Beide sind am Ende der Zeiten weit füreinander geöffnet und aufnahmefähig; beide eilen einander mit dem warmen Sehnsuchtsruf auf den Lippen entgegen: ‚Komm!‘ (Apk 22, 17).

Sie verbinden sich mit- und ineinander zu ewig unlösbarer Liebesgemeinschaft. Das ist der letzte Sinn allen Weltgeschehens und jeglichen Lebensschicksals“ (Lebensgeheimnis II, S. 43 f.). Wieder und wieder kehrt dieses hochzeitliche Motiv in „Himmelwärts“ wieder:

„Du wirst sie alle siegreich heimwärts bringen
zum Vater, daß dem Lamm sie Lieder singen.
Ich glaube fest, daß nie zugrunde geht,
wer treu zu seinem Liebesbündnis steht“ (139)

„Wenn kommt der Richter dieser Welt,
der fest das Königszepter hält,
laß, Vater, uns zur Rechten stehn,
zur ewigen Hochzeit mit ihm gehn“ (27)

„Und ich bin am End der Zeit
für die Hochzeit stets bereit,
warte voller Zuversicht
auf das große Weltgericht“ (43)

Letztlich wird hier Pater Kentenichs Geschichtstheologie greifbar, die sein ganzes Gebetsleben wie seine Spiritualität innerlich durchdringt. Sie ist erstmalig in der Begegnung mit der Apokalypse geformt worden. In seinem Exerzitienkurs über den Apokalyptischen Priester hat sie die Prägung erhalten: Sinn der Lebensgeschichte jedes einzelnen Menschen wie aller Menschheitsgeschichte ist die *„sieghafte Heimkehr – bzw. von Gott her gesehen: die sieghafte Heimholung der Auserwählten durch Christus und seine Helferin, Maria, im Heiligen Geist zum Vater“*.

Halleluja! König geworden ist der Herr, unser Gott,
der Herrscher über die ganze Schöpfung.
Wir wollen uns freuen und jubeln
und ihm die Ehre erweisen.
Denn gekommen ist die Hochzeit des Lammes...
Selig, wer zum Hochzeitsmahl des Lammes eingeladen ist“ (Offb 19, 6ff).

SCHÖNSTATT SPIRITUELL

Lernschritte in der Gebetsschule von „Himmelwärts“

Regnum hat in mehreren Artikeln die in Dachau entstandenen Gebetstexte von Pater Kentenich als ‚Gebetsschule‘ charakterisiert. Ich habe mich von dieser Sicht anregen lassen und an den Versen von „Himmelwärts“ entlang zu verstehen versucht, was da zu lernen sei. Aus diesen persönlichen Aufzeichnungen will ich auswählen und weitergeben, um vielleicht auch bei Ihnen Interesse zu wecken, in diese ‚Gebetsschule‘ zu gehen. Ich wähle die ersten drei Verse der Morgenweihe (HW S. 13).

Nachdem gestärkt ich darf erwachen,
um neu die Liebe zu entfachen,
laß, Vater, frohen Gruß dir sagen
mit allen, die dein Schönstatt tragen.

Beten will ich lernen und dem nachgehen, wie unser Vater und Gründer gebetet hat, was er hineinnimmt in sein Beten. Ich will wissen, was für ihn die Elemente z. B. des Morgengebetes sind. Da ist bereits das Erwachen, was er als ein ‚Dürfen‘ ansieht. Der Sinn der Nacht: ich soll gestärkt werden. Alles beginnt mit der Gnade, gestärkt erwachen zu dürfen. Die zweite Zeile reißt sodann den Horizont auf, unter dem unser Leben steht: ‚um neu die Liebe zu entfachen‘. Schon im Start ist leuchtend das Ziel vor Augen gestellt: Ich darf leben, um zu lieben! Oder wie Pater Kentenich gern formuliert: „Meine Berufung heißt Liebe“. Liebe beginnt in der Hinwendung zum Du, im Grüßen des Anderen. ‚Laß, Vater, frohen Gruß dir sagen.‘ Da ist gleich eine frohe Stimmung, ein erstes Hingezogensein zum Vater im Himmel. Wir sollen uns ausrichten auf die letzte, tiefste Mitte des Lebens, auf den Vatergott. Beten ist gleich im ersten Schwung zutiefst patrozentrisch ausgerichtet. Beten ist Gnade (‚laß‘). Und Beten geschieht selbst im ‚privaten‘ Morgengebet nicht allein, sondern ‚mit allen ...‘ Die Ausrichtung auf Gott verdrängt nicht die Menschen, sondern geschieht gerade mit ihnen in konkreter geistlicher Gemeinschaft (‚die dein Schönstatt tragen‘).

Im Heiligtum sind wir beisammen.
Dort schlagen unserer Herzen Flammen
der Dreimal Wunderbaren Frauen,
die will durch uns dein Reich erbauen.

Jetzt wird der heilige Ort genannt, wo die Gemeinschaft sich zu Hause weiß und wo sie beisammen ist. Schon die ersten Gedanken am Morgen wollen anknüpfen an den gemeinsamen Ort geistlicher Erfahrung und Beheimatung. Dort hat unsere Liebe einen Ort. Dort ist die Gottesmutter, für die wir

‚brennen‘. Die Herzmitte will erfaßt sein von der Liebe zu Maria, der ‚Dreimal Wunderbaren Mutter‘ und Frau. Es ist ihr ‚sendungsanzeigender‘ Titel. Die ersten nannten sie so, um ihre Hoffnung auszudrücken, daß die Gottesmutter von hier aus ähnlich wirken wird wie von Ingolstadt aus, wo man sie unter diesem Titel ehrte. Pater Kentenich fügt auch gleich hinzu, daß sie diese Initiative in Schönstatt ergriffen hat: ‚die will durch uns dein Reich erbauen‘. Es geht von vornherein um die Gegenwart der Gottesmutter in der großen Perspektive Jesu: ‚Dein Reiche komme‘. Sie will uns einbeziehen, wo es um die Sache ihres Sohnes geht.

Der kleine Vierzeiler hält auch eine andere Spannung elementar zusammen: brennende Liebe und aktiver Einsatz. Nicht schwärmerische Liebe, sondern zupackender Einsatz für das Reich Gottes aus einem entzündeten und brennenden Herzen ist hier angezielt. Und all dies soll nicht im Alleingang geschehen, sondern von der ersten Morgenstunde an im Miteinander der Gemeinschaft.

Im Heiligen Geiste knien wir nieder
und singen Christus Jubellieder,
der uns mit ihr als Werkzeug sendet,
daß sich der Völker Schicksal wendet.

Wie geht Beten? Darauf antwortet noch einmal der dritte Vers. ‚Im Heiligen Geiste ...‘ Damit greift unser Vater und Gründer auf urbiblische Theologie des Gebetes zurück. Nur ‚im Geist‘ können wir ‚Abba‘ sagen (vgl. Gal 4, 6), nur im Geiste Jesus als den Christus bekennen, als unseren Herrn und Kyrios (vgl. 1 Kor 12, 3). Wirkliches Beten ist immer getragen vom Geiste Gottes in uns. Beten ist umfassen vom Heiligen Geist. Ein Bild dafür ist für mich die Innenseite der Tabernakeltür in jedem Schönstattheiligtum, wo Maria im Lichtglanz des Heiligen Geistes kniend und betend dargestellt ist.

Wer so im Heiligen Geist niederkniet, wächst in seinem Beten hinaus über die naheliegenden menschlichen Bitten in eigener Sache und beginnt Christus ‚Jubellieder‘ zu singen. In diesen zwei Zeilen ist die ganze Welt charismatischen Betens eingefangen. Hat mein Beten diese Dimension? Laß ich mich hinreißen, Christus Jubellieder zu singen? ‚Wir Christen leisten uns den Luxus des Lobens‘, las ich gestern bei Professor Zulehner.

Ähnlich wie im zweiten Vers ‚brennende Liebe‘ und ‚Bauen des Reiches‘ zusammengespannt sind, verknüpft hier Pater Kentenich charismatischen Jubel mit dem Einsatz für die Sendung. Der Herr, dem unser Jubel gilt, ist es, der uns als Werkzeug sendet. Schließlich nennt die letzte Zeile eine weltweite Perspektive und Konsequenz des Gebetes. Nicht folgenlose Innerlichkeit, sondern Mut, sich senden zu lassen, ist angezielt. Auswirkung in der Welt ist die Perspektive christlichen Betens.

Peter Wolf

SCHÖNSTATT INTERNATIONAL

Apostolische Führergemeinschaft in der Welt: Der BUND im Schönstattwerk

„Ich habe dich geschaffen
und dazu bestimmt,
DER BUND für mein Volk zu sein“
(Jes 42, 6)

70 Jahre Hörde: Dem Besucher des Schönstätter Urheiligtums fallen unten im Lichtrahmen, der das Bild der Dreimal Wunderbaren Mutter einfaßt, zwei Jahreszahlen auf: 1914 und 1919. Das Gnadengeschehen der Gründung Schönstatts vom 18. Oktober 1914 brachte im Ereignis von (Dortmund-)Hörde einen entscheidenden Wachstumsimpuls: „Die Außenorganisation, ein Zweig der Schönstätter Studenten-Kongregation, tritt am 20. August 1919 aus dem bisherigen Rahmen heraus und wird: ‚Apostolischer Bund‘¹. Die Schönstätter Studenten-Kongregation war unter der Führung von Pater Josef Kentenich „eine freie Selbsterziehungsgemeinschaft, die in vielen Dingen anders organisiert und geleitet war als die Mehrzahl der übrigen Kongregationen jener Zeit“, aber sie war eine übernommene Form, der Apostolische Bund dagegen wurde die eigene schönstättische Neugründung, die Urform des heute weitverzweigten Schönstattwerkes mit der Berufung: „Unsere MTA will uns als Werkzeug benutzen bei der Welterneuerung“. Hörde markiert die „offizielle Trennung Schönstatts von der Marianischen Kongregation“², wie der Gründer später sagte. Der Weg ging über das Studentenleben der Pallottinerniederlassung hinaus in das Neuland einer laienapostolischen Bewegung. „Hörde trug den 18. Oktober 1914 in eine Welt außerhalb Schönstatts... Es wird eine neue Gemeinschaft..., eine neue Gründung – ein neuer Gründer, ein neues Heiligtum, eine neue Botschaft“, so sahen es die jungen Mitgründer. In einer Zeit, die „die Oberflächlichkeit und Veräußerlichung ins Maßlose gesteigert“ hat, schenkte Gott die Antwort in einem ganzheitlichen Lebensaufbruch. Nach der Schau des Gründers konnte keine neue Institution, keine neue Struktur, keine äußere Reform, sondern „allein die Schilderhebung des inneren Lebens“ – d. h., sich „der übernatürlichen Kräfte, die Gott in uns gelegt hat, klar bewußt werden und ... dann von diesen entschiedenen Gebrauch machen“ – aus dem Chaos herausführen. Und das war das Ziel: „Zweck des Bundes ist die Erziehung gebildeter Laienapostel im Geiste der Kirche.“

70 Jahre Bund: Pater Kentenich war der Initiative Gottes gefolgt, als er 1919 sein Werk in der Grundform des Bundes schuf, der „Führernaturen“ zur „Beseelung bestehender Vereinigungen“ formen sollte. Die Mitglieder verpflichteten sich zum „ernsten Streben nach größtmöglicher standesgemäßer Vollkommenheit“³. Der Bund war von Anfang an eine Organisation mit „tiefgreifenden Forderungen“ und hohen Idealen. Nach der Wertung des Gründers wurde „in Hörde die Struktur der Familie für alle Zeit festgelegt“; und für kommende Epochen gab er die Weisung, „daß wir alles, was wir versuchen, an diesem Maßstab orientieren können“³. Aus dem Apostolischen Bund entfaltete sich das Schönstattwerk mit seinen Gliederungen für Frauen, Männer, Priester, Familien, Jugend, institutionell gegliedert nach Wallfahrts- und Volksbewegung, Ligagliederungen, Bundesgemeinschaften und Verbänden, eine neue Geistliche Bewegung.

Zwei Fragen stellen sich: Welche Sendung hat der Bund im Gesamt des Schönstattwerkes? Welche Bedeutung hat die Lebensform des Bundes im Blick auf die Kirche für eine neue Weltgestaltung aus dem Glauben? Das soll zunächst an der geschichtlichen Entwicklung und dann an der Spiritualität des Bundes verdeutlicht werden.

DER BUND IM SCHÖNSTATTWERK

Geschichtliche Entwicklung: „Durch Annahme der Hörder Satzungen haben wir von vornherein auf eine Massenbewegung verzichtet. Das müssen wir festhalten, sonst könnte unsere kleine Schar Sie leicht zu falschen und entmutigenden Schlüssen und Entschlüssen verleiten. Die Anforderungen, die wir stellen, sind so tiefgreifend, daß sich verhältnismäßig wenige entschließen werden, treu bei uns auszuhalten. Das ist kein Nachteil, im Gegenteil, wenn wir im rechten Geiste unsere Gruppen leiten, wird das gerade unsere Stärke ausmachen“ –, so schrieb der Gründer in einem Brief an die Gruppenführer des Bundes im November 1919. Die Konzentration auf eine Erziehungs-gemeinschaft als Kernschar und die klare apostolische Ausrichtung standen in scheinbarem Gegensatz und bilden eine bleibende Spannung. Dies, aber auch die seelische Struktur von Menschen, die sich zwar für die ideellen Ziele des Bundes begeisterten, für die aber Gemeinschaftsbindungen und -verpflichtungen eher ein Hindernis waren, sowie die Frage nach der Mitarbeit von Frauen bewogen den Gründer, am ersten Jahrestag der Gründung des Apostolischen Bundes offiziell einen neuen Zweig seiner Bewegung ins Leben zu rufen: die Apostolische Liga. „Bund und Liga ergänzen und bedingen einander, beide bilden ein organisches Ganzes und suchen unter dem gemeinsamen Namen ‚Apostolische Bewegung zur Verbreitung, Verteidigung und Verinnerlichung des christlichen Lebens‘ ihren Teil beizutragen zur sittlich-religiösen Erneue-

rung der Welt.“ Die Statuten für beide Gliederungsformen präzisieren den jeweils spezifischen Anteil an der Sendung des Werkes: „Zweck des Apostolischen Bundes ist die apostolische Erziehung katholischer Führer ... im Geiste der Kirche und in engem Anschluß aneinander ... Zweck der Apostolischen Liga ist die Erziehung von Aposteln aus allen Kreisen im Geiste der Kirche.“ Der Liga war von Anfang an mehr die extensive Dimension der Sendung Schönstatts und dem Bund vorrangig die intensive Dimension modellhafter Existenz des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft zugedacht. So hatte der Gründer seiner Bewegung eine Strukturierung gegeben, die nach seiner Einsicht der Verwirklichung der Sendung am meisten entsprach.

Die Bedeutung des Bundes im Gesamtwerk läßt sich an der Entwicklung der Frauenbewegung, insbesondere der Neukonstituierung des Frauenbundes exemplifizieren. Gertraud von Bullion und Marie Christmann, die bei der Gründung der Frauenliga zu den ersten Mitgliedern zählten, sich jedoch von Anfang an als „Bund“ aufgefaßt hatten, wurden am 8. Dezember 1920 als erste in den Bund aufgenommen. „Dieser Moment der Privatweihe bedeutet“ – nach Auffassung des Gründers – „nichts mehr und nichts weniger als die Teilnahme unserer katholischen Frauenwelt an der großen Sendung Schönstatts“⁴. Der Frauenbund wuchs – ähnlich dem Theologen- und Männerbund – in den ersten Jahren sehr rasch und damit die Herausforderung an die Führenden. Der Wunsch des Gründers nach „berufsmäßigen Bundesschwestern“ für die hauptamtliche Arbeit in der Bewegung führte 1926 zum ersten Verband, den Schönstätter Marienschwestern. Von 1935 an setzte im Bund die Entwicklung zum Verband der Frauen von Schönstatt ein, der sich 1946 konstituierte und – wie die Marienschwestern – nach Erscheinen der Konstitution „Provida Mater“ (1947) Säkularinstitut wurde. Kurze Zeit gab es nur Liga und Verbände, der Frauenbund als organisatorisch eigenständige Gemeinschaftsform existierte nicht mehr. Es sah so aus, als sei der Bund eine Zwischenform gewesen und habe seine Aufgabe – wenn auch segensvoll – erfüllt.

Der Gründer beließ es nicht bei diesem Entwicklungsstand. In der Oktoberwoche 1947 rief er den Bund als Zwischenglied zwischen Liga und Verband wieder ins Leben: „Anlaß und Ursache dafür ist meinerseits die Beobachtung, daß unsere Frauenliga aus einem eingeborenen inneren Drang heraus auf dem Wege zum Bunde sich befindet, und die Erkenntnis, daß es sich hier um ein überzeitliches Gesetz handelt und daß ohne Bund dem Organismus ein wertvolles Glied fehlt... Der Organisator sieht kommende gesunde Entwicklung voraus und baut sie in Organisation und Verfassung rechtzeitig ein. So bewahrt er sein Werk vor Unruhe, Zersplitterung und Revolution“⁵. Die hier wirksamen Entwicklungsgesetze als Stimmen des Seins und Stimmen der Seelen, aus denen der Gründer ablauschte, „daß nicht alle mit dem Herzen beim Verband waren“⁵, machten ihm deutlich, daß „die

jetzige Aufgliederung in Liga, Bund und Verband nicht nur das logische Denken befriedigt, sondern auch dem praktischen Leben dient“⁵. Aus Mitgliedern der Mädchenjugend, der Frauenliga, der Frauen von Schönstatt und anderen bildete sich der Frauenbund organisatorisch neu und wurde vom Gründer im Dezember 1950 als eigenständige, bleibende Existenzform des Werkes bestätigt. Durch Gründerhandeln und unter Mitwirkung der Gefolgschaft traten andere Bundesgemeinschaften wieder oder neu ins Leben: Männerbund (November 1949), Familienbund (Juni 1950), Mütterbund (September 1950), Krankenbund (November 1950), Priesterbund (Januar 1966), der eine ähnliche Entwicklung wie der Frauenbund durchgemacht hat.

Spiritualität des Bundes: Sie prägt sich nach der Konzeption des Gründers aus in Wesen, Organisation, Aszese und Apostolat, jeweils charakterisiert vom typisierenden Grundzug der stark betonten Freiheit.

a) *Wesen des Bundes:* Er ist eine freie Führungsgemeinschaft. Das war das Ziel in Hörde, „ein Bund, der Führernaturen erzöge... Wir wollten an dem Feuer vom 18. Oktober 1914 unsere Fackeln anzünden..., selbst brennend, andere entzünden.“ In den Tagungen für die Bünde der Priester und Frauen (1927–1929) zeichnete der Gründer das Leitbild dieser Führungsgemeinschaft: „Aufgabe des Bundes ist die Bereitstellung einer neuartigen, schlagfertigen, apostolischen Führungsgemeinschaft, in der Welt lebend, mit ausgesprochenem Ordensgeist und starker marianischer Färbung, die sich im engen Anschluß an die Kirche und an Schönstatt verzehrt für die religiös-sittliche Erneuerung der Welt in Christus“⁶. Er sah den Bund „als sinngemäße Fortentwicklung des Ordensstandes“⁷. Anlässlich der Neukonstituierung des Frauenbundes wiederholte er diese Charakterisierung. Als „apostolische Führungsgemeinschaft in der Welt“ strebt der Bund nicht nach Führungsanspruch bei irgendwelchen Apostolatswerken. Er möchte eine Gemeinschaft sein, die Führer erzieht und Führungsverhalten pflegt und garantiert und so Einfluß hat. Er will zu einer profilierten Form des Christseins in der Welt erziehen helfen. In diesem Sinn sind die Bünde auch innerhalb des Schönstattwerkes Führungsgemeinschaften und wissen sich mitverantwortlich für die Schulung und Führung der Ligagliederungen. Sie gehören mit den Verbänden zur „pars motrix“ des Schönstattwerkes, was eine besondere Verantwortung für das Werk beinhaltet. Bünde sind nicht vorrangig Aktionsgemeinschaften, sondern familienhafte Lebensgemeinschaften, die Bindung und Erziehung schenken und dadurch Stoßkraft zum apostolischen Wirken geben.

b) *Organisation des Bundes:* Was von der Außenorganisation der Kongregation im Krieg galt, gilt in stärkerem Maß vom Bund: „Der einzelne stand mitten im Gegenstrom und lebte doch in einem gemeinsamen geistlichen

Milieu.“ Dieser Zusammenschluß zu einer familienhaften Gemeinschaft, die über weite Entfernungen hin innerlich bindet, gibt Widerstandskraft gegen den Zeitgeist und hilft den einzelnen zu einem Leben aus dem Glauben. Der Aufbau des Bundes kennt eine doppelte, verpflichtende Zugehörigkeit des einzelnen: zur freien Gemeinschaft eines Kurses und zur offiziellen Gemeinschaft der Gruppe in einem „Gau“. Die Kurse, die sich beim Eintritt konstituieren, sind Lebensgemeinschaften, kleine Zellen der familienhaften Gemeinschaft, die sich in der Entfaltung und Pflege ihres jeweiligen Kursideals als Träger der Lebensströmungen und Garanten eines immer neuen hochherzigen Strebens bewähren. Die Gruppengemeinschaft und die Gaugemeinschaft, die sich aus mehreren Gruppen auf dem Gebiet einer oder mehrerer Diözesen zusammenschließt, schulen und erziehen auf ihre Art, entsprechend dem Ziel des Bundes, für besondere Aufgaben. Auf diese Weise fließt ein Lebensstrom von unten nach oben und von oben nach unten, der innere Gemeinschafts- und Idealgemeinschaft bewirkt. Die Gaugemeinschaften besitzen im Gesamt des Bundes eine gliedhafte Autonomie. Bei einem entsprechenden Entwicklungsstand sind sie „zu territorialen Bündnissen zusammengeschlossen“ und „bilden unter einer internationalen Leitung organisatorisch und lebensmäßig eine familienhafte Einheit“⁸. „Die Bündnisse, deren Mitglieder die Gemeinschaftsbindung ohne vertragliche Verpflichtung lediglich aus der Realität des Liebesbündnisses aufnehmen, sind für das gesamte Schönstattwerk Modell der Konföderation“⁹. Die Weihe ist asketischer Art, enthält aber „die verpflichtende Bindung an die Bundesgemeinschaft..., die in Freiheit und Hochherzigkeit übernommen wird“¹⁰. Formal hat der Bund keine Vorgesetzten, die Führer und Führerinnen haben nur moralische Autorität. „Wir möchten trotzdem im Bund so viel Bindung haben, daß wir sagen dürfen: Der Familienhunger hat auch im Bund eine befriedigende und befreiende Antwort gefunden“¹¹. Ohne rechtliche Bindungen kann der Bund sein Ideal nur sichern durch sorgfältige Auslese seiner Mitglieder, in dauernder Schulung und Geistpflege, in der Pflege des Gemeinschaftsgeistes und in einer gestrafften Lebensform. „Wir wollen keine Masse, sondern eine Familie sein, aufgebaut auf Persönlichkeiten... Der liebe Gott hat uns dazu berufen, in der Kirche einen neuen Menschentyp zu schaffen..., der aus innerer Freiheit heraus an das Edle gebunden ist und das Letzte herzugeben bereit ist“¹².

c) *Ascese des Bundes*: Schon in Hörde waren „Ganzheit, Heiligkeit ... die leuchtenden Sterne über der jungen Bewegung... Der Geistpflege dient unsere Gemeinschaft. Es schwebt uns vor: Ordensgeist ohne Ordensform, Leben aus dem Geiste der Gelübde. Wir wollen eigentlich nur das Ernstmachen mit der katholischen Frömmigkeit.“ Die Maxime des Gründers: Bindung soweit als nötig, Freiheit soweit als möglich, Geistpflege soweit als irgendwie erreichbar – hat im Bund eine Ausprägung gefunden, die das Schwergewicht auf die

Freiheit und die organisatorisch gesicherte Geistpflege legt. Der Bund will die innere Gebundenheit durch moralische, affektive Bindungen festigen. „Den Gesichtspunkt der Freiheit haben wir am stärksten verkörpert... Aber von der Freiheit aus gesehen müssen wir gestehen, der Appell an die Hochherzigkeit ist bei uns ausschlaggebender als bei anderen“¹³. Freiheit erfordert die ständige innere Entscheidung für das Ideal in einem hohen Maß an Selbstverantwortung. Der einzelne soll in der Gemeinschaft und durch sie urteilsfähig, entscheidungsfreudig und durchsetzungsfähig zur selbstverantworteten Persönlichkeit reifen, die den Auftrag des Laien in der Welt mit Entschiedenheit lebt. Vorbild ist dabei Maria, die in freier Hingabe an Christus seine Dauergefährtin und -helferin beim Erlösungswerk ist.

d) *Apostolat des Bundes*: Der Bund ist in seinem Apostolatsverständnis nicht eingengt auf gemeinsame soziale, wissenschaftliche, kulturelle oder politische Aktionen. Was er als Gemeinschaft leisten will, ist zunächst und vor allem Erziehung zum Apostolat, so daß der einzelne in seiner Situation apostolisch wirken kann. Dabei behält das Seinsapostolat immer einen Vorrang. Schon in Hörde waren ernste Zucht und Selbstheiligung nicht Selbstzweck, sondern hingeordnet auf das Apostolat. „Caritas Christi urget nos“ hieß der Wahlspruch. Christusliebe als Teilnahme an der Erlöserliebe wird Seelenliebe. „Der Paulusgeist, der ja lebendiger Christusgeist ist, sollte über uns kommen und aus uns Apostel in allen Berufen und Vereinen machen“, Werkzeuge Mariens zur Christusgestaltung der Welt. Die Methode war Selbst- und Fremderziehung in Gemeinschaft, primäres Apostolatsfeld die eigene Charakterbildung und Heiligung, jedoch im apostolischen Verständnis: Ich heilige mich für sie! „Die große Not der Zeit und der Kirche ... ist: der entzündete und zündende, der geformte und formende Laienapostel in allen Ständen – der katholische Christ ... –, der wache und mündige, der mutige und heroische, der apostolische Mensch.“ Im Blick auf Konzil und Laiensynode zeigt die Apostolats- und Apostelauffassung des Bundes von Hörde ein weit vorauseilendes Laienverständnis. Das haben die Bünde festgehalten. Ihr universelles Apostolat zielt auf alle Lebensbereiche und -bezüge, meint aber auch den apostolischen Zug der Weltverantwortung, die Welterneuerung erstrebt.

Alle Motive zum Apostolat sind zutiefst in Mariengebundenheit, Marienähnlichkeit und Mariendienstbarkeit begründet. Die Mitglieder der verschiedenen Bünde – Priester, Frauen, Männer, Familien, Mütter oder Kranke – fühlen eine primäre Verantwortung für ihren jeweiligen Lebensstand und Lebensbereich, in die Gott sie gestellt und berufen hat. Ihre Zugehörigkeit zur Bundesgemeinschaft schenkt eine große Beweglichkeit, die ein konkretes Apostolat in Anpassung an die verschiedenen Erfordernisse der Orte, Zeiten und Völker erleichtert, ein Apostolat in gliedhafter Abhängigkeit von der Kirche und in solidarischer Zusammenarbeit mit den anderen Gliederungen.

Etwas Wesentliches in dieser Apostolatsauffassung kommt in den Blick: Der Gründer wollte nicht in erster Linie der Kirche Fachkräfte zur Verfügung stellen, sondern neues Leben bringen in lebendigen Gemeinschaften. Die vielgliedrige Kirche der Zukunft wollte er modellhaft erneuern helfen, in der innerhalb der einen Berufung und Sendung jede Eigenart und Veranlagung Heimatrecht hat.

Die Sendung und Stellung des Bundes innerhalb des Schönstattwerkes hat der Gründer als „Mittel- und Mittlerstellung“ umschrieben. Weil der Bund Lebensgemeinschaft ist mit einem Höchstmaß an persönlicher Freiheit und mit einem Mindestmaß an verpflichtender Bindung, steht er zwischen den Ligagliederungen und den Verbänden und übt Regulativfunktion nach beiden Richtungen aus auf Grund seines Daseins und Soseins. Damit sind die Bünde vor die Aufgabe gestellt, den Geist der Freiheit zu garantieren, Freiheit, die nicht als moderne Selbstbestimmung mißverstanden wird, sondern sich ganzheitlich personal in einer familienhaften Gemeinschaft bindet. „Im Gesamt der Schönstattfamilie übernimmt der Bund ... die Verantwortung für moralische Bindungen oder moralische Autorität durch moralische Verbundenheit aller Mitglieder, durch Familiensinn. Jetzt haben wir die spezifische Berufung des Bundes“¹⁴. Der Bund soll Werte sichern, die von bleibender Bedeutung sind: gliedhaftes Denken und Handeln, das das Ganze sieht und ihm dient, Gewissensfreiheit in geschöpflicher Bindung, Hochherzigkeit in apostolischer Verantwortung. Nach dem Willen des Gründers soll der Bund als „Zünglein an der Waage“¹⁵ einem Zusammenklang im Gemeinsamen der Sendung dienen, verbinden, zusammenhalten und gleichzeitig für Distanz sorgen, die den Einzelgliedern Autonomie sichert, sie gelten und sich entfalten läßt.

Ausbreitung des Bundes: Der Gründer hat aus göttlicher Berufung der Kirche ein reich gegliedertes Werk geschenkt. Keine der Teilgemeinschaften kann dessen universale Sendung allein verwirklichen. Der Adel jeder Gliederung liegt in der Teilnahme am Charisma des Gründers. „Wir dürfen nicht mit dem engen Kreis zufrieden sein... Was von der Gesamtbewegung gilt, das gilt auch vom Bund. Er muß sich weiten und weiten, bis er das Antlitz der ganzen Welt mitgeprägt hat und von der ganzen Welt aufgenommen und aufgefangen worden ist“¹⁵. Es darf als Zeichen von Lebendigkeit und fortschreitender Inkulturation des ganzen Werkes gewertet werden, daß die Bünde nach den Neukonstituierungen eine zahlenmäßige und geographische Ausbreitung erfahren haben, die sich so darstellt:

Schönstatt-Priesterbund	195 Personen in 6 Ländern
Schönstatt-Frauenbund	384 Personen in 8 Ländern
Schönstatt-Männerbund	74 Personen in 2 Ländern
Schönstatt-Familienbund	417 Familien mit 810 Personen in 7 Ländern

Schönstatt-Mütterbund
Schönstatt-Krankenbund

289 Personen in 4 Ländern
58 Personen in 1 Land.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie sich der Bund in anderen Ländern entfaltet. Häufig werden von Verbänden Ligagliederungen verschiedener Stände um die nationalen oder lokalen Heiligtümer aufgebaut. Aus ihnen kristallisieren sich vielfach Personen heraus, die für ihr Streben einen stärkeren Zusammenschluß in engerer Gemeinschaftsform suchen. Soll Schönstatt als Ganzes sich gründergerecht entfalten und jede Gliederung ihr Eigengepräge bewahren, müssen die Bünde entstehen: in Verpflichtung auf das Leitbild des Gründers sowie in lebensmäßiger Verbindung und unter angemessener Gründungshilfe der bestehenden Bünde. Es gibt auch die Möglichkeit, daß ein Bund im Einvernehmen mit der Schönstattfamilie eines Landes eine Neugründung eigenständig vornimmt. Wo sich Schönstatt vital entfaltet, werden neben Verbänden und Ligagliederungen Bünde entstehen, erst dann ist die Gründung Schönstatts in einem Land abgeschlossen. Nur im Miteinander und Zueinander aller Gliederungen kann Schönstatt seinem Modellcharakter für die Kirche Rechnung tragen. Der Gründer war überzeugt, „daß der liebe Gott uns nicht etwa nur gebrauchen will, um der Kirche ... den einen oder anderen Dienst (zu) erweisen, sondern ... wir sollen an sich in der Kirche Gottes die Gliederung sein, die ... die Kirche darstellt in ihrer Widerstandskraft und in ihrer Fruchtbarkeit... Ich wollte nicht nur lehren, wir wollten antizipieren die Kirche am neuen Zeiteufer“¹⁶.

DER BUND IN DER ERNEUERTEN KIRCHE

Nach der Konzeption des Gründers hat der Bund, wie schon mehrfach angeklungen ist, als „apostolische Führungsgemeinschaft in der Welt“ in seiner spezifischen Eigenart eine Bedeutung weit über Schönstatt hinaus.

Schon in Hörde wußte er sich gerufen, die Sendung der Kirche frei und selbstverantwortlich mitzutragen. „Die Religion, die Kirche wird aufhören, als selbstverständliche, ererbte Macht und Führerin zu gelten. Sie muß sich von neuem legitimieren; sie muß innere Kraft und Leben bewahren... Das kann sie aber nur in Einzelchristen, in dir und mir... Indifferentismus wäre ein Verbrechen an der Sache Christi.“ Der gläubige und erlöste Christ darf die Erlösungsgnade nicht nur in sich tragen, sondern muß sie mitwirkend weitergeben. Für diese Aufgabe in einer Entwicklung, die immer stärker hindrängt zu missionarischer Mitverantwortung lebendiger Glieder wie in der Urkirche, hat der Gründer auch den Bund gewollt. In „sinngemäßer Fortentwicklung des Ordensstandes“ wollen die Bünde mitten in einer pluralistischen Gesell-

schaft Christen formen, die im Liebesbündnis mit Maria zeugnishaft den Heilsbund im Tauf-, Ehe- und Priesterbund leben – in der gleichen Radikalität, wie das zu allen Zeiten Ordenschristen als „Sauerteig“ versucht haben. In unübertragbarer Eigenverantwortung aus ihrer persönlichen Berufung wollen die Bundesmitglieder Kirche miterbauen, sie von innen erneuern und die Kluft zwischen Glauben und Leben modellhaft überbrücken helfen. So haben die Bünde unter den geistlichen Aufbrüchen nach dem Konzil aktuelle Bedeutung. Im Arbeitspapier der Bischofssynode 1987 über die Berufung und Sendung der Laien, „Instrumentum Laboris“, heißt es: „Auch verdient es Aufmerksamkeit, daß immer mehr Laien sich in der Radikalität der evangelischen Räte engagieren, ohne berufen zu sein, ein Säkularinstitut zu schaffen oder sich einem bestehenden anzuschließen. Das Leben der Kirche ist heute reich an Formen der Ganzhingabe an Gott, die von Laien getätigt werden. Diese sind eine Gabe Gottes an die Kirche und die Welt unserer Zeit“¹⁷.

-
- 1 Die Zitate sind, wenn nicht anders vermerkt, entnommen aus: 1919 Hörde–Schönstatt 1969, Hörder Dokumente, hg. vom Diözesanrat des Schönstattwerkes im Erzbistum Paderborn, und: Pfr. Fr. Ernst, Die Bedeutung der Hörder Tagung 1919 für die Apostolische Bewegung von Schönstatt
 - 2 P. Kentenich, Oktoberwoche 1967, 159
 - 3 P. Kentenich, Tagung für den Frauenbund, 1950
 - 4 P. Kentenich, Festvortrag zum 10jährigen Bestehen der Frauenbewegung in Schönstatt, 7. 12. 1930, in: Altera Maria, 2/1931, 72
 - 5 P. Kentenich, Brief an die Zentrale um Weihnachten 1947
 - 6 P. Kentenich, Allgemeine Prinzipienlehre, 47
 - 7 a. a. O., 99
 - 8 Lehraussage des Generalpräsidiums zum Leitbild des Apostolischen Bundes, 6. 10. 1979
 - 9 Herta Schlosser, Biblischer Bund und politischer Vertrag, in: Regnum 4/1987, 168
 - 10 Generalstatut des Schönstattwerkes, II. 3. b., 15
 - 11 P. Kentenich, Tagung für den Frauenbund, 1950
 - 12 P. Kentenich, Tagung für den Frauenbund, 1935
 - 13 P. Kentenich, Vortrag für den Frauenbund, 1950
 - 14 P. Menningen, Tagung für den Priesterbund, 1974
 - 15 P. Kentenich, Tagung für den Frauenbund, 1950
 - 16 P. Kentenich, Vortrag für den Frauenbund, 1966
 - 17 Instrumentum Laboris, 42 f.

Liesel Houx

BUCHBESPRECHUNGEN

IM VORFELD DER GRÜNDUNG. Verschiedentlich wurden bereits Predigten des jungen Priesters Kantenich in REGNUM veröffentlicht. Nun hat der Postulator des Seligsprechungsprozesses, Pater Monnerjahn, zehn der frühen Predigten in einem kleinen, ansprechenden Band herausgegeben. Das Interessanteste daran ist wohl, daß man darin den geistigen Umkreis entdeckt, aus dem seit Oktober 1912 dann Schritt für Schritt die pädagogische und spirituelle Welt Schönstatts sich entwickelt hat, wie wir sie heute kennen. In seiner wirklich hilfreichen Einleitung zum Ganzen wie zu den einzelnen Predigten hebt der Herausgeber – neben interessanten historischen Angaben wie Predigtort und besondere Umstände – die Schwerpunkte deutlich heraus, die unsystematisch, aber unüberhörbar anklingen: der Glaube an Gott den Vater und seine Vorsehung, die Bedeutung der Gottesmutter und ihre erzieherische Sendung, die Aktualität einer psychologisch orientierten Selbsterziehung, und schließlich immer wieder der Hinweis auf die Stimme Gottes im Zeitgeschehen. In der rhetorischen Form und sprachlichen Gestalt einer heute vergangenen Zeit wird der interessierte Leser unschwer entdecken, daß das „Programm“ der Vorgründungsurkunde und damit der geistige Wurzelboden Schönstatts in dem jungen Priester bereits Gestalt angenommen hatte. Es konnte allerdings, wie der Herausgeber am Schluß seiner Einführung bemerkt, erst dann „kompakt und kontinuierlich“ einen Erziehungsraum und eine Erziehungsgemeinschaft prägen, als er seine Ernennung zum Spiritual im Studienheim der Pallottiner erhielt. Aber die göttliche Vorsehung hatte ihr Werkzeug bereits bereitet.

Pater Joseph Kantenich: Predigten 1910–1913. Hrg. und eingeleitet von Engelbert Monnerjahn. Schönstatt-Verlag, Vallendar 1988, 160 S., 13,50 DM.

Günther M. Boll

geburt einer Gemeinschaft. Entgegen den Stimmen jener, die die Situation der Kirche in unserer Zeit nur negativ beurteilen, dürfte dieses Büchlein ein bewegendes Zeugnis dafür sein, wie mächtig gerade unser Jahrhundert vom Heiligen Geist durchpulst ist und in welcher Fülle er ganz neue Formen gemein-

schaftlicher Nachfolge des Herrn schöpferisch ins Leben ruft. Der Heilige Geist ist Wirk-Geist. Das zeigt sich insbesondere an der Bewegung der „Charismatischen Erneuerung“, aus der schon mehrere Gemeinschaften hervorgegangen sind oder gegenwärtig „geboren“ werden. Nicht selten erweisen sie sich als geistliche Energiequellen von großer Ausstrahlung, und ihre Anziehungskraft auf junge Leute ist stark.

Unter dem Titel „Nachsommerregen“, einem Verheißungswort an den Propheten Joel (2, 23; 3, 1), wird das fruchtbare Wirken des Geistes an Menschen unserer Tage beschrieben. Der Verfasser, Bruder Ephraim, ein „Kind“ der unruhigen Studentengeneration im Frankreich der 68er Jahre, schildert, wie er und andere aus eben dieser Generation, vom Geist Gottes getroffen, in eine radikale Bekehrung geführt wurden und den Weg zum Glauben und gottgeweihten Leben gefunden haben. Es ging vom Gemeindedienst als evangelischer Pfarrer und der Verwurzelung in der Charismatischen Erneuerung in die innere Beauftragung zur Gründung einer Gemeinschaft, die Ehepaare und ehelose Männer und Frauen umfaßt. Über eine tiefe Erfahrung des eucharistischen Geheimnisses und eine innere, die Brücke vom Kopf zum Herzen schlagende Begegnung mit Maria, aber auch über den Kontakt mit besonders begnadeten Christen wie Marthe Robin, der Mystikerin und Gründerin der „Foyers de charité“, führte Gottes Geist den Bruder Ephraim 1974 in die katholische Kirche. 1978 wurde er zum Diakon geweiht. Die ersten Mitglieder der Gemeinschaft wurden nach ernsthafter Prüfung im Gehorsam gegen den Geist den gleichen Weg geführt.

Die Gemeinschaft weiß sich besonders dazu berufen, die Verbindung mit dem Gottesvolk des Alten Bundes zu pflegen und in Gebet und Kontemplation der „Einheit der Abrahamssöhne“ und dem „Frieden Jerusalems“ zu dienen. Darum nach Offb 5, 5 f auch der zunächst befremdliche Name der Gemeinschaft „Der Löwe von Juda und das Geopferte Lamm“. Die in etwa am Karmel orientierte Spiritualität der Gemeinschaft ist in Glaube und Anbetung auf die Ganzheit des Mysteriums der „beiden Gesichter Jesu“ gerichtet: „Löwe und Lamm, Kraft und Schwäche, der Gott der Stärke ... und Gott, das kleine Kind“ (119).

Das Büchlein ist, wie Norbert Baumert SJ im

Vorwort mit Recht sagt, in weiten Teilen „dichte Sprache des Herzens“, die oft „die Qualität geistlicher Dichtung“ erreicht. Es ist Reflexion auf die faszinierende „Pädagogik Gottes“ und das Leben-weckende Wirken seines Geistes in der Geschichte, in Gründer und Gründung. Zugleich ist diese kleine Schrift so etwas wie das persönliche Magnificat eines von Gott ergriffenen Zeugen des Glaubens und Dieners an der Einheit seines Reiches.

Die Gemeinschaft, deren Mitglieder – klausurähnlich gebunden jeweils an einzelne Häuser – in großer vorsehungsgläubiger Armut leben und ihren Unterhalt mit unterschiedlichsten Tätigkeiten bestreiten, ist seit 1978 als „Pia Unio“ kirchlich anerkannt. Sie hat inzwischen

über 400 Mitglieder und breitet sich bereits in anderen Ländern aus. Die erste deutsche Niederlassung besteht seit 1986 in Rees/Niederrhein.

Zu wünschen ist, daß das Feuer, das in diesem schmalen Bändchen glüht, die Mitglieder anderer geistlicher Gemeinschaften und Bewegungen erreicht und sie sich in ihrem eigenen Charisma von diesem Zeugnis des Geistes anregen und bewegen lassen.

Bruder Ephraim, Nachsommerregen. Der Löwe von Juda. Die Geburt einer neuen Gemeinschaft. Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 1987, 125 S., 9,80 DM.

Barbara Albrecht

RAINER BIRKENMAIER, geboren 1946 in Hockenheim. Nach mehreren Jahren Seelsorgetätigkeit als Vikar und Studentenpfarrer seit 1985 Direktor des Seminars für Gemeindepastoral und Religionspädagogik in Freiburg.

HERBERT KING, geboren 1939 in Lauterbach. In der Priesterausbildung am Kentenich-Kolleg der Schönstattpatres in Münster tätig.

BARBARA ALBRECHT, geboren 1927 in Bremen. Referentin für theologisch-spirituelle Erwachsenenbildung im Bistum Osnabrück.

GÜNTHER M. BOLL, geboren 1931 in Frankfurt/Main. Mitglied der Leitung der Schönstattpatres; u. a. in der theologischen und spirituellen Priesterbildung auf internationaler Ebene tätig.

PETER WOLF, geboren 1947 in Ersingen. 1974 Bischöfl. Beauftragter für den Ständigen Diakonat, 1975 Direktor des Päpstlichen Werkes für geistliche Berufe. Seit 1983 Direktor des Theologischen Konvikts der Erzdiözese Freiburg.

LIESEL HOUX, geboren 1938 in Niederkrüchten. Nach Schuldienst mehrjährige Tätigkeit als Referentin für Religionspädagogik und Gemeindekatechese in der Region Heinsberg, Bistum Aachen. Mitglied der Leitung des Schönstatt-Frauenbundes.